

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:  
Erich Hilfringhaus, Berlin.  
Fernsprecher: Amt Dönhofs 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:  
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 6  
Telegraphenamt: C 6041

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund schriftlicher Bestellung gestattet. Abnahme höherer als 4 Bogen vor dem Druckbeginn, wenn nicht anders verordnet. B. Abnahme für beide Seiten ist zulässig.

Berlin, den 19. Sept. 1932.

Int. Institut  
Soc. Geschiedenis  
Amsterdam

Die Politik des Als. ob.  
-----  
von Rudolf Breitscheid.

SPD. Die Regierung hat die Neuwahl des Reichstags auf den 6. November angesetzt. Sie ist also in dieser Beziehung auf dem durch die Verfassung vorgeschriebenen Wege geblieben. Dass es nicht zu unterschätzende Strömungen gab, die sie von diesem Wege abdrängen wollten, ist bekannt, und wir dürfen sogar vermuten, dass sie sich auch innerhalb des Kabinetts selber bemerkbar machten. Bezeichnend genug ist ein Artikel im "Ring", jener der Regierung und dem Herrenklub nahestehenden Wochenschrift des Herrn von Gleichen, in der noch am 16. September Zweifel geäußert wurden, ob Wahlen überhaupt stattfinden würden und die etwaige Nichtansetzung eines Wahltermins oder seine Aufhebung aus dem "Notstandsrecht" hergeleitet wurden. Wenn diese Ratgeber, die ihre Staatsstreiche gelüfte nur schlecht hinter einer verwegenen Auslegung der Verfassung verbergen nicht durchgedrungen sind, so ist das wohl nicht zuletzt das Verdienst des Reichspräsidenten, der an seinem Eide festhält.

Aber wie soll es nun weitergehen? Die Wahlen mögen einige Verschiebungen in den parlamentarischen Machtverhältnissen bringen, eine Mehrheit für Herrn von Papen werden sie nicht herbeiführen. Damit rechnet, wie anzunehmen ist, die Regierung auch selber nicht. Sie wird also nach dem 6. November wieder vor denselben Fragen und Schwierigkeiten stehen, denen sie sich nach dem 31. Juli gegenübersah. Sie könnte noch einmal auflösen wobei wir ganz dahingestellt sein lassen wollen, dass ein solcher Schritt, wie man ihn auch offiziell begründen möchte, ebensowenig mit dem Geist der Verfassung in Einklang zu bringen wäre wie die Auflösung vom 12. September. Aber was wäre mit einer solchen Politik erreicht? Es würde eine verheerende Unruhe ins Volk getragen, ohne dass Herr von Papen auf dem parlamentarischen Wege zum Ziel gelangte. Darüber sind sich die Barone zweifellos auch im klaren, und vorausgesetzt, dass sie sich über die Zukunft überhaupt Gedanken machen, werden sie schon jetzt in Erwägungen über die weiteren Massnahmen eintreten müssen.

Der erwähnte Artikel im "Ring" will ihnen dabei behilflich sein. Die Entwicklung in Deutschland, so meint er, werde um eine durch Oktroyierung, d.h. unter Verfassungsbruch, zustandekommende Reform von Wahlrecht und Verfassung nicht herumkommen. Aber auch das reiche nicht aus. Die Regierung werde vorerst das Parteiwesen ganz ausschalten müssen. "Es muss schon jetzt so regiert werden, als ob es Parteien als interessenpolitische Faktoren in der Politik nicht mehr gäbe."

Man könnte zunächst die Frage aufwerfen, was unter Parteien als interessenpolitische Faktoren zu verstehen sei. Wahrscheinlich soll der Sinn dieser dunklen Wendung der sein, dass Parteien zwar bestehen dürften, aber nichts zu sagen haben, und der Regierung wird nun angeraten, zunächst die Philosophie des Als. ob auf die Politik anzuwenden. Wenn das genügend lange und mit dem nötigen Nachdruck geschehen ist, so werden eben die Parteien von selbst verkümmern und eingehen.

Es gehört neuerdings überhaupt sozusagen zum guten Ton, für alles Unglück die Parteien verantwortlich zu machen, und dabei tun sich natürlich diejenigen am meisten hervor, die eben wie die Regierung Papen keine Partei haben, auf die sie sich stützen können. Aber die Partei ist doch nichts anderes als die Vertretung eines Volksteils, der sich über die politischen Aufgaben und ihre Lösung eine bestimmte Vorstellung macht. Wer die Parteien ausschalten will, schaltet das Volk aus, das praktisch nur auf dem Weg über die Parteien seinen Einfluss geltend machen kann, und er zerstört bewusst den wesentlichsten Grundsatz der Verfassung, nach dem die Staatsgewalt vom Volke ausgeht.

Die Anhänger der Politik des Als ob haben aber auch noch eine andere Begründung für ihre Vorschläge gefunden oder besser gesagt erfunden. Das ist das staatliche Notstandsrecht. Der Reichspräsident müsse erkennen, dass es mit dem Parlament nicht gehe, und dass er also um den Staat zu erhalten, Reichstag und Verfassung über Bord zu werfen habe. Sie berufen sich dabei auch auf die Eidesformel, die der Art. 42 der Weimarer Verfassung dem Präsidenten bei der Uebernahme seines Amtes vorschreibt. Es heiße da, dass der Mann an der Spitze des Reiches seine Kraft dem Wohle des deutschen Volkes widmen, seinen Nutzen mehren und Schaden von ihm wenden werde. Beseitigung von Parlament und Parteien soll eben eine Abwehr von Schaden sein.

Nun aber heisst es in der Formel weiter, dass der Reichspräsident die Verfassung und die Gesetze des Reiches zu wahren entschlossen ist, und damit ist ausdrücklich gesagt, dass die Art, wie Schaden vom deutschen Volke abgewendet wird, niemals und unter keinen Umständen im Widerspruch zur Verfassung stehen darf. Die Proklamierung eines Notstandsrechts im Winne der Ratgeber des gegenwärtigen Kabinetts, würde dem jeweiligen Präsidenten unbeschränkste Vollmachten geben, und dass das in Weimar nicht beabsichtigt war, geht von allem anderen abgesehen, ja auch aus dem Art. 48 hervor. Die Proklamierung des Notstandsrechts wäre - und daran können auch Gutachten von noch so vielen Professoren nichts ändern - nichts anderes als der offene Staatsstreich.

Man mag sich auf den Standpunkt stellen, dass alle diese Fragen zur Zeit nicht akut sind, da die Regierung ja Wahlen ausgeschrieben hat, Aber sie könne sehr bald sehr akut werden, und wir haben die Pflicht, uns mit ihnen auch in der bevorstehenden Wahlkampagne sehr ernsthaft zu beschäftigen. Wir mögen auch überzeugt sein, dass sich der Reichspräsident in der Zukunft wie bisher Versuchen widersetzen wird, die sehr stark an diejenigen erinnern, mit denen die fromme Hofkamarilla Friedrich Wilhelm IV. von Preussen einen Verfassungsbruch geneigt machen wollte. Aber es könnten unter Umständen Dinge eintreten, die die Position der Staatsstreichtheoretiker zu verbessern geeignet wären, und deshalb gilt es, von vornherein den schärfsten Protest gegen ihre Pläne einzulegen und das Volk gegen sie aufzurütteln.

Gewiss hatte Lassalle recht, wenn er Verfassungsfragen Machtfragen nannte. Aber das heisst nicht, dass wir gegendiejenigen Cliquen, die die Verfassung zu ihren Gunsten zu brechen beabsichtigen, nicht vom Boden des Rechts aus kämpfen sollen, und wenn Kanonen, kapitalistische Einflüsse usw. wie Lassalle sagt, Stücke der Verfassung sind, so ist auch das Rechtsbewusstsein des Volkes ein Stück der Verfassung. Dieses Rechtsbewusstsein zu stärken und wirksam zu machen ist unsere Aufgabe.

SPD. Die nationalsozialistisch-kommunistische Mehrheit im Gemeinde-Ausschuss des Preussischen Landtags beschloss am Montag, die aus allgemeinen Wahlen hervorgegangenen Vertretungen der preussischen Gemeinden und Gemeinde-Verbände am 6. November neuwählen zu lassen. Im Plenum des Landtags dürfte dieser Beschluss von der gleichen Mehrheit, die ihn im Gemeinde-Ausschuss gefasst hat, bestätigt werden. Erhebt der Staatsrat jedoch Einspruch dagegen - und das ist nicht unwahrscheinlich - dann ist zu der Annahme des Beschlusses im Landtag eine Zweidrittelmehrheit erforderlich, die jedoch kaum zu erwarten ist.

SPD. Karlsruhe, 19. September (Eig. Dr.)

Die badische Regierung hat am Montag neue Richtlinien über die politische Betätigung der Beamten veröffentlicht.

1. Ein Beamter, der in irgendeiner Weise die Bestrebungen einer Partei oder sonstigen Organisation fördert oder unterstützt, welche einzelne oder sämtliche Grundlinien der bestehenden Verfassung des Reiches oder eines Landes mit Gewalt beseitigen will, verletzt in schwerster Weise seine Treuepflicht gegenüber dem Staat. Er hat die äussersten Folgen seiner Pflichtverletzung zu tragen.

2. Die Freiheit der politischen Gesinnung, die Betätigung und die Vereinigungsfreiheit in anderen Parteien finden gemäss Artikel 130 und 118 der Reichsverfassung ihre Grenzen in den "Schränken der allgemeinen Gesetze". Dazu gehören auch die Beamtenrechte der Länder und die darin begründeten Beamtenpflichten. Der Beamte ist ferner nach Artikel 130 der Reichsverfassung Diener der Gesamtheit, nicht einer Partei. Der Beamte hat daher im politischen Kampfe eine seinem Amte entsprechende Zurückhaltung zu üben und bei seinen Äusserungen die Grenzen sachlicher Auseinandersetzungen einzuhalten, insbesondere alle Äusserungen gegenüber den Regierungen des Reiches und der Länder, gegen einzelne ihrer Mitglieder, gegen Behörden oder öffentliche Einrichtungen, die diese Grenzen überschreiten, zu unterlassen.

3. Das Tragen von Dienstkleidung bei parteipolitischen Veranstaltungen ist unstatthaft.

4. Innerhalb des Dienstes hat der Beamte jede parteipolitische Betätigung zu unterlassen, insbesondere ist die parteipolitische Agitation in den Dienst-räumen sowie das Tragen politischer Abzeichen im Dienste oder in den Dienst-räumen den Beamten untersagt.

SPD. Das Dokument, das die englische Regierung am Sonntag in Berlin hinsichtlich der deutschen Forderung auf militärische Gleichberechtigung hat überreichen lassen und gleichzeitig auch in anderen Hauptstädten offiziell zur Kenntnis gebracht hat, ist in der Form entschieden schärfer als die französische Antwort - manche ihrer Ausdrücke grenzen an Beleidigung -, aber in der Sache genau so ablehnend. Es bedeutet für die Papen-Regierung ein aussenpolitisches Fiasko.

Die deutsche Rüstungsaktion wird in dem englischen Dokument als "sehr nachteilig" und als "unzeitgemäss" bezeichnet, besonders im Hinblick auf die Wirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit und auch auf die finanziellen Zugeständnisse, die erst kürzlich Deutschland in Lausanne gemacht worden seien. Ferner wird auch der juristischen Auffassung Deutschlands scharf widersprochen, dass der Versailler Vertrag durch die Abrüstungskonvention abgelöst werden müsse und dass Deutschland einen Rechtsanspruch auf militärische Gleichberechtigung besitze. Es wird zugleich unterstrichen, dass die militärischen Bedingungen von Versailles noch bindend und nur durch Vereinbarung abgeändert werden können. Entschieden lehnt England jede deutsche Aufrüstung ab und die Auslegung des Begriffes der Gleichberechtigung durch das englische Dokument - nämlich dass alle Staaten "durch den gleichen Prozess kontrolliert" werden sollen - ist fast noch düftiger als in der französischen Antwortnote, die wenigstens theoretisch den Anspruch Deutschlands auf gleiche Sicherheit anerkannt hatte. Die scheinbar entgegenkommenden Wendungen über den "deutschen Nationalstolz", der durch "freundschaftlich vereinbarte Ausgleichsmassnahmen" befriedigt werden müsse, werden wieder durch die schroffen Schlussätze aufgehoben, die sich gegen eine "befristete Herausforderung" und gegen das angekündigte Fernbleiben Deutschlands von der Abrüstungskonferenz mit brutaler Eindringlichkeit wenden.

Das alles erklärt, wohlgemerkt, nicht Frankreich, sondern England, auf dessen mehr oder minder tatkräftige Unterstützung die deutsche Regierung

rechnete. Denn es ist kaum vorstellbar, dass das Reichskabinett seine Aktion unternommen haben würde, wenn es nicht geglaubt hätte, dass wenigstens ein Teil der wichtigsten Vertragsmächte ihm sekundieren würde. In der Wilhelmstrasse ist man begreiflicherweise über diese Stellungnahme bestürzt und man steht dieser "Schwenkung" der englischen Politik ratlos gegenüber. Einen schwachen Trost findet man in der Tatsache, dass die öffentliche Meinung Englands ebenfalls überrascht ist, wie aus den kritischen Kommentaren verschiedener Londoner Blätter tatsächlich hervorgeht. Aber es wäre schlimmste Vogelstrauss-Politik, wenn man an diese Pressestimmen irgendwelche Hoffnungen knüpfen wollte. Sehr bald wird sich die englische Presse mit ihrer traditionellen Disziplin in ausserpolitischen Dingen wieder hinter ihre Regierung stellen. Die englisch-französische Einheitsfront, die seit dem Konsultativpakt von Lausanne in Sicht war, ist jetzt eine Tatsache, alles andere sind illusionäre Wünsche, mit denen man Politik nicht treiben darf. Das gilt auch für die Hoffnung auf Italiens Hilfe, denn es ist jetzt ganz ausgeschlossen, dass Mussolini, der übrigens Deutschland vor dem Fernbleiben von Genf gewarnt hatte, dem isolierter Deutschland zuliebe sich in einen Gegensatz zu England stellen wird.

MacDonald soll im Juli in Lausanne dem Reichskanzler von Papen gewisse Hoffnungen gemacht haben. Umsomehr steht man jetzt in Berlin vor einem Rätsel. Aber vielleicht ist die Erklärung für diesen Frontwechsel viel einfacher, als manche denken: zwischen der ersten Juli-Hälfte und jetzt hat sich in Deutschland verschiedenes ereignet, was im gesamten Ausland grösste Beachtung gefunden und stärkste Besorgnisse erzeugt hat: die förmliche Errichtung einer Diktatur der Junker und Generäle in Deutschland und Preussen, die Reichstagswahlen mit den 14 Millionen Hitler-Stimmen, der Stahlhelmtag, bei dem Hohenzollernprinzen, kaiserliche Generäle und aktive Reichsminister und Reichswehrführer sich als Ehrengäste gemeinsam zeigten, die Interviews und Artikel des General v. Schleicher, seine Königsberger Äusserungen, dass Deutschland "auf jeden Fall" das tun würde, was es für notwendig hält, also unabhängig vom Ergebnis der diplomatischen Verhandlungen, die Schaffung des "Reichskuratorium für Jugendertüchtigung", der Bauauftrag für den Panzerkreuzer C - das alles sind Dinge, die auch in England stärkste Misstimmung hervorgerufen haben. Da brauchte Herriot gar nicht mit seinem "Geheimmaterial über illegale deutsche Rüstungen" zu kommen, um die englische Regierung gegen Deutschland aufzuputschen.

Die Reichsregierung lässt erklären, dass sie ihren Weg weitergehen werde, der durch das Schreiben an Henderson festgelegt sei. Möge sie, möge vor allem das deutsche Volk noch rechtzeitig erkennen, wohin dieser Weg führt.

-----

SPD. Warschau, 19. September (Eig. Dr.)

Halbamtlich wird mitgeteilt, dass Polen im Zusammenhang mit dem Erlöschen seines nichtständigen Völkerbundsratssitzes anlässlich der bevorstehenden Herbsttagung des Völkerbundes wiederum seine Kandidatur für die Wiederwahl in den Rat aufzustellen gedenke. Diese Wiederwahl scheint aber den polnischen Regierungskreisen nicht besonders sicher, denn ein Teil der Regierungspresse sucht offenbar auf höhere Weisung hin, um die Wirkung eines eventuellen Fiaskos von vornherein abzuschwächen, die Frage des polnischen Ratssitzes als belanglos hinzustellen. U.a. wird darauf hingewiesen, dass der Völkerbund bankrott sei. Ein Teil der polnischen Presse fordert deshalb, dass Polen der Genfer Institution fernbleibt.

-----

SPD. Washington, im September (Eig. Ber.)

Die republikanischen und demokratischen Blätter im ganzen Lande veröffentlichen seit kurzem täglich kleinere und grössere, mehr oder minder überzeugende Berichte über "Die Besserung auf dem Arbeitsmarkte", "Der fühlbare Aufschwung in den Industrien" und was sich das Herz dergleichen mehr in dieser Krisenzeit wünscht. Da wird in fetten Schlagzeilen erklärt, dass dieses Mal die guten Zeiten wirklich auf dem Anmarsche seien, ja dass man im Juli und August bereits eine bemerkenswerte Entwicklung zum Besseren in jedem Bundesstaate hätte wahrnehmen können.

Ein sehr sorgfältiges Studium der Arbeitsstatistiken der einzelnen Bundesstaaten ergibt, dass nicht nur keine Besserung der Arbeitslage eingetreten ist, sondern dass sich die Arbeitsverhältnisse und damit die Gelegenheit, den Arbeitslosenmassen auch nur Beschäftigung in beschränktem Masse zukommen zu lassen, sogar verschlechtert haben. Die Fälle vollkommener Arbeitslosigkeit zeigen eine stetige Zunahme, und die Not in den Familien der Arbeitlosen wird durch die Dauer der Arbeitslosigkeit und durch das Aufgebrauchtsein auch der letzten Ersparnisse immer grösser. Einige Staaten berichten über eine leichte Besserung am Wirtschaftsmarkt - z.B. Connecticut, Kalifornien, Delaware und Massachusetts -, aber wenn man diesen Berichten auf den Grund geht, so wird deutlich erkennbar, dass diese leichten Besserungen auf Saison- und andere zeitlich bedingte Einflüsse zurückzuführen sind. Von Anzeichen einer wirklichen dauernden Besserung der Arbeitsverhältnisse ist in diesen Staaten keine Spur zu entdecken, wieviel weniger erst in den Landesteilen, deren amtliche Statistiken schon negativ lauten.

Um dem weiteren Verfall entgegenzuarbeiten, hat A.O. Wharton, der Präsident des amerikanischen Maschinistenverbandes und Mitglied der Exekutive des Gewerkschaftsbundes, einen durchgreifenden Plan ausgearbeitet, der der Wiedereinstellung und Unterbringung der zwölf Millionen Arbeitslosen im Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten dienen soll. Da unzweifelhaft feststeht, dass eine gründliche Entlastung der Arbeitskrise in Amerika nur durch die Einführung der 30stündigen Arbeitswoche herbeigeführt werden kann, schlägt Wharton in seinem Plan vor, dass die organisierte Arbeiterschaft die Schaffung eines Bundesgesetzes durchsetzen müsse, wonach sämtliche Geschäftsunternehmungen eine staatliche Arbeitskonzession nur dann erhalten, wenn sie sich zur Innehaltung der 30-Stundenwoche verpflichten. Ausserdem sollen die grossen Wirtschaftsbetriebe verpflichtet sein, von ihrem Reingewinn einen Erwerbslosenversicherungs-Fonds einzurichten, zu welchem auch die Arbeitnehmer in einem gewissen Prozentsatz beitragen sollen. Diese Mitwirkung der Arbeitnehmerschaft gibt den Arbeitern und Angestellten das Recht, im Verwaltungsausschuss der Versicherungskassen vertreten zu sein und die Gesichtspunkte der Lohnempfänger eindringlich geltend zu machen.

"Wir bezahlen den Versicherungsfonds ja doch, ob wir es direkt oder indirekt tun", erklärte Wharton dem amerikanischen Vertreter des SPD, "da tun wir es lieber direkt und geniessen zusammen mit der Verantwortlichkeit den vollen Kredit für diese Leistung. Wir haben im Wirtschaftsleben eine Stufe erreicht, auf der wir erkennen, dass die Erwerbslosenversicherung unerlässlich für die künftige Sicherstellung der amerikanischen Arbeiterschaft ist."

-----

SPD. Der Reichspräsident hat dem Vorschlag des Kabinetts zugestimmt, den Wahltermin für die Reichstagswahlen auf den 6. November festzusetzen. Der Erlass einer entsprechenden Verordnung steht bevor.

-----



SPD. Paderborn, 19. September (Eig. Dr.)

Am Montag begann vor dem Sondergericht Paderborn ein neuer Totschlagsprozess. Die Anklage stützt sich auf Zusammenstösse zwischen uniformierten Nazis, Kommunisten und Sozialdemokraten, die sich am 10. Juli in Beverungen Kreis Höxter a.d. Weser nach einem SA-Aufmarsch ereigneten. Ein 19jähriger SA-Mann wurde durch Dolchstiche getötet.

Angeklagt sind wegen Raufhandels, Körperverletzung usw. 4 Nationalsozialisten und 7 Kommunisten und Sozialdemokraten. Der Kommunist Fritz Dietrich aus Beverungen wird ausserdem des vorsätzlichen Totschlags an dem 19jährigen SA-Mann beschuldigt. Sämtliche Angeklagte bestreiten jede Schuld. Da die Verteidiger neue umfangreiche Beweisanträge gestellt haben und mit über 50 Zeugen zu rechnen ist, von denen die meisten in Beverungen wohnen, beschloss das Gericht, die Verhandlung in Paderborn abzubrechen und am Mittwoch in Beverungen fortzusetzen.

-----

SPD. Paris, 19. September (Eig. Drahtb.)

Das englische Memorandum über die deutschen Militärforderungen hat in der Pariser Presse im allgemeinen eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Selbst Pertinax bezeichnet es im "Echo de Paris" als eines der bestredigierten diplomatischen Dokumente, das man jemals gelesen habe.

Der "Temps" schreibt, es sei äusserst bemerkenswert, dass die englischen Mitteilungen mit besonderem Nachdruck gewisse Argumente unterstreichen, die den wesentlichen Bestandteil der französischen These bilden. Die englische Note sei streng in bezug auf die Unzweckmässigkeit der deutschen Demarche, zumal Deutschland unter der wirtschaftlichen Depression und der Arbeitslosigkeit leide und die Signatarstaaten des Versailler Vertrages in Anerkennung dieser Tatsache sich bereit gezeigt haben, ihre finanziellen Forderungen gegenüber Deutschland zu ermässigen und sogar grundlegend zu revidieren. Wenn sich das deutsche Volk über die ganze Realität Rechenschaft abgelegt habe, vor die es das englische Memorandum gestellt hat, werde es sich vielleicht fragen, wie das Kabinett von Papen - von Schleicher es mit einer derartigen Leichtsinnigkeit und Unvorsichtigkeit in eine diplomatische Sackgasse habe führen können.

Der sozialistische "Populaire" stellt fest, dass die Einigkeit zwischen Paris und London vollkommen sei. England erteilte der Regierung der Barone eine sehr nützliche Lektion und mache jede Hoffnung der deutschen Diplomatie zunichte, aus einer Meinungsverschiedenheit zwischen England und Frankreich Nutzen zu ziehen.

Vorbehalte werden in der französischen Presse nur gegen die Stellen des Memorandums gemacht, an denen von der Notwendigkeit einer möglichst grossen Abrüstung der stark bewaffneten Staatengesprochen und erklärt wird, dass eine Reorganisation der Reichswehr nur durch freundschaftliche Verhandlungen und gemeinsam festgelegte Vereinbarungen in die Wege geleitet werden könne. Diese Stellen veranlassen das schwerindustrielle "Journal des Débats" gegen die englische Note Stellung zu nehmen.

-----

SPD. Genf, 19. September (Eig. Drahtb.)

Der Präsident der Abrüstungskonferenz Arthur Henderson hat am Montag auf die Absagenote Deutschlands an die Abrüstungskonferenz eine schriftliche Antwort erteilt, die gleichzeitig den übrigen im Büro der Abrüstungskonferenz vertretenen Mächten zugestellt wurde.

Henderson bedauert Deutschlands Absage und widerlegt deren Begründung, dass angeblich in der Verabreichungsentschliessung vom 23. Juli bereits ein weit

hinter den Bestimmungen des Versailler Vertrages zurückbleibendes Konferenz-  
ergebnis festgelegt sei. Es verweist dann auf die Formel der Entschliessung,  
wonach eine allgemeine fühlbare Abrüstung grundsätzlich beschlossene sei für  
die erste Etappe, ohne weitgehende Abmachungen ins späteren Etappen auszuschlies-  
sen. Ausserdem lasse die Entschliessung ausdrücklich den Weg offen für noch  
stärkere Abrüstungsvereinbarungen im zweiten Teil dieser Konferenz sowie für  
alle politischen Anträge. Darüber hinaus erinnert Henderson an seine Schluss-  
rede vor der Abstimmung am 23. Juli, in der er eine grosse Ernte aus den  
monatelangen Vorbereitungen vorausgesagt und erklärt habe, dass er den Vor-  
sitz niedergelegt hätte, wenn er nicht vom Kommen dieser Ernte überzeugt  
wäre. Er sei auch sicher, dass alle, die für die Entschliessung gestimmt hät-  
ten, nach Genf zurückkehrten mit dem festen Entschluss, alles für eine gute  
Ernte und das Zustandekommen einer allgemeinen Konvention zur fühlbaren Her-  
absetzung aller Rüstungen in der Welt zu tun. Dies sei heute noch seine tiefe  
und aufrichtige Ueberzeugung. Er hoffe ernsthaft, dass Deutschland seine Ent-  
scheidung nochmals an Hand dieser Ueberlegungen prüfen und von neuem sobald  
als möglich an den Arbeiten des Büros teilnehmen werde. Dies umso mehr, als  
ein längeres Fernbleiben Deutschlands die allgemeine Abrüstung schwer bedro-  
hen könne.

Henderson hatte am Montag-Nachmittag mit dem Vizepräsidenten der Abrü-  
stungskonferenz Politis und dem Berichterstatter Benesch eine Besprechung  
über das Programm der Tagung des Büros der Abrüstungskonferenz.

-----  
SPD. Stockholm, 19. September (Eig. Dr.)

Die schwedische Minderheitsregierung Hamrin hat bereits am Montag aus  
dem Ergebnis der Reichstagswahlen die Konsequenz gezogen: Sie ist zurückge-  
treten. Der König hat die Demission angenommen und sofort Besprechungen zur  
Bildung einer neuen Regierung eingeleitet. Am Montag wurde zunächst der sozial  
demokratische Abgeordnete Per Hansson empfangen. Die Neubildung der Regierung  
dürfte noch im Laufe der Woche abgeschlossen werden.

-----  
SPD. Köln, 19. September (Eig. Drahtb.)

Die beiden Brüder Junker in Brühl bei Köln, die vor einigen Tagen ihre  
Mutter gegen die brutalen Angriffe ihres Vaters beschützten und den Vater,  
einen früheren kommunistischen Stadtverordneten, töteten, sind aus der Haft  
entlassen worden. Die Staatsanwaltschaft ist der Auffassung, dass die beiden  
Brüder in Notwehr gehandelt haben. Es ist damit zu rechnen, dass ein Verfahren  
gegen die Brüder nicht eingeleitet wird.

-----  
SPD. Weimar, 19. September (Eig. Drahtb.)

Das gegenwärtige Verhältnis zwischen den Harzburgern, also Nationalsozia-  
listen und Deutschnationalen, wird u. a. durch den Verlauf einer deutschnatio-  
nalen Versammlung in Erfurt mit dem Vizepräsidenten des Reichstags Graef  
als Redner charakterisiert.

Die in Erfurt erscheinende volksparteiliche "Thüringer Allgemeine Zei-  
tung" berichtet darüber, dass das Versammlungslokal schon lange vor Beginn  
der Veranstaltung zum grössten Teil von Nationalsozialisten besetzt war. Die  
Nationalsozialisten sangen ihre Kampflieder, riefen "Heil Hitler", schimpften  
fortgesetzt und hinderten lange Zeit den Redner am Sprechen. Die Polizei muss-  
te zweimal eingreifen. Sie entfernte eine ganze Anzahl Nationalsozialisten  
aus dem Saal. Trotzdem konnte sich der Redner nur schwer durchsetzen. Der

Versammlungsleiter der Deutschnationalen Volkspartei sprach sein Bedauern darüber aus, dass sich die Anhänger einer nationalen Partei wie Flegel benähmen. Rufe fielen "Ihr alten Ritter!" Ein Versammlungsteilnehmer versuchte Hundegebell nachzuahmen. Als Graef von der endgültigen Beseitigung des parlamentarischen Systems sprach, riefen die Nazis "Verfassungsbruch". Als er das Wort Harzburg gebrauchte rief man: "Das war der grösste Verrat". Graef meinte der Sinn der letzten Wahl wäre gewesen, das Zentrum nicht wieder zur Macht kommen zu lassen, trotzdem hätten die Nationalsozialisten versucht, mit dem Zentrum eine Koalition zu bilden. Hitler habe die grosse Gelegenheit bei dem Empfang durch den Reichspräsidenten für immer verpasst. Dem Reichstagspräsidenten Goering warf Graef Unkenntnis der Verfassung und der Geschäftsordnung vor. Die Zukunft gehöre der nationalen Bewegung. Die Nazis riefen: "Aber nicht unter deutschnationaler Führung".

Die "Thüringer Allgemeine Zeitung" berichtet schliesslich: "Wie wir hören sind in der deutschnationalen Geschäftsstelle am Kaiserplatz in Erfurt zwei grosse Fenster, in denen die Plakatankündigung für die Graef-Versammlung ausging, eingeworfen worden. Auch wird uns von deutschnationaler Seite mitgeteilt dass in der Versammlung selbst Stinkbomben geworfen worden seien."

-----

SPD. Der Reichspräsident empfing am Montag im Beisein des Reichskanzlers von Papen den Präsidenten des Preussischen Landtags Kerrl, der dem Reichspräsidenten an Hand einer gleichzeitig überreichten Aufzeichnung die Auffassung des Preussischen Landtags über die Einsetzung eines Reichskommissars für Preussen und des von diesem bisher geübten Verfahrens darlegte. Ausgerechnet Herr Kerrl, der eifrigste Rufer nach dem Reichskommissar wendet sich jetzt gegen ihn. Es gibt keine Zwiespältigkeit, deren ein Nazi-Mann nicht fähig wäre.

Von nationalsozialistischer Seite wird über die Erklärungen Kerrls gegenüber dem Reichspräsidenten ein langer Bericht verbreitet, nach dem sich Nazi-Kerrl auch Herrn von Hindenburg als den berufenen Hüter der preussischen Verfassung vorgestellt hat. Er hat ihm weiter versichert, dass der Dualismus Preussen-Reich am besten dadurch zu beseitigen wäre, dass ein vom Preussischen Landtag gewählter Ministerpräsident zum Reichskanzler ernannt werde.

-----

SPD. Köln, 19. September (Eig. Drahtb.)

In einer nationalsozialistischen Versammlung in Köln, in der General Litzmann und der Redakteur Winkelkemper vom "Westdeutschen Beobachter" sprachen, antworteten die "aufbauwilligen Kräfte" des Herrn Papen auf die Frage, wie man Papen beseitigen könnte, durch Zurufe: "Totschlagen!" Winkelkemper beantwortete die Frage schliesslich selbst, indem er die Koalitionsverhandlungen der Nazis mit dem Zentrum erörterte.

-----

SPD. Genf, 19. September (Eig. Drahtb.)

China hat an den Präsidenten der ausserordentlichen Völkerbundsversammlung Hymans-Belgien eine dringende Note gerichtet, in der die Anerkennung des Mandschukuo-Staates als tatsächliches Protektorat und Vorspiel der späteren Annexion der Mandschurei durch Japan bezeichnet wird. China erwarte rasche Massnahmen, die geeignet seien, Japan zur Achtung der Völkerbundsbeschlüsse zu bringen.

-----



# Aus aller Welt

Land ohne Krise.

Man muss allerdings bis in die Südsee fahren...

SPD. Es gibt noch ein Paradies auf Erden: die von der Südseekönigin Salote Tubu regierten Tonga-Inseln. Das Tongareich besteht aus hundert kleinen Inseln; alle zusammen sind sie nicht grösser als etwa der Freistaat Braunschweig. Die Tongainseln heissen auch "Freundschaftsinseln" - der Name stammt von dem Weltreisenden Cook, ihrem Entdecker und Besucher im Jahre 1773.

Seltsam mutet es an, dass die Geschichte der Freundschaftsinseln eine gewisse Parallele in der europäischen findet. Einige Jahre vor Anbruch des neunzehnten Jahrhunderts, als in Frankreich die Revolution ausgebrochen war, kam es auch auf dem Tonga-Archipel zu Unruhen. Sie fanden denselben Abschluss, wie in Frankreich: ein Diktator riss die Macht an sich und verwaltete das Land autoritär. Der Napoleon der Freundschaftsinseln hiess Georg Tubu der Erste. Sein Schicksal unterscheidet sich allerdings wesentlich von dem seines französischen "Kollegen". Georg Tubu hütete sich, die Schranken, die auch einem Napoleon gezogen sind, zu überschreiten. Er herrschte über sein Land bis zum Jahre 1893. Als sechsundneunzigjähriger Greis schied er aus dem Leben.

Die gegenwärtige Herrscherin des Archipels, die Königin Salote Tubu, ist seine Urenkelin. Sie ist erst dreissig Jahre alt und, wie berichtet wird, von besonderer Schönheit. Seit einigen Jahren ist sie verheiratet, aber der Herr Gemahl spielt nur eine repräsentative Rolle. Der König der Freundschaftsinseln ist ein Schattenkönig. Er ist zufrieden, wenn er täglich seine Portion Rum oder Arrak zu trinken, nichts aber von den Staatsgeschäften zu erledigen bekommt.

Die Königin Salote ist im Gegensatz hierzu nicht alkohol- sondern wissensdurstig. Sie ist eine hochgebildete Frau. In einem australischen College erzogen spricht sie fließend englisch und ist in juristischen und verwaltungsrechtlichen Fragen wohlbewandert. Nur in den Abenteuerromanen wird die Südsee noch als ein Paradies der Zurückgebliebenheit geschildert. In Wirklichkeit sind die Freundschaftsinseln ein ganz modernes Land. Die Königin regiert ihr Reich beachtlich fortschrittlich. Es gibt ein Wahlrecht. Ein Parlament ist vorhanden, Minister und Kronbevollmächtigte sorgen für das Wohl des Landes. Die kleine Hauptstadt Tongatabu bildet den Mittelpunkt des Reiches. Reisen in die Provinz werden nicht, wie man romantisch denken könnte, im Kanu oder in einer Sänfte durchgeführt, sondern zu Schiff oder im Fordautomobil.

Auf den Freundschaftsinseln herrscht keine Krise, keine Not, keine Arbeitslosigkeit. Aber das ist nicht den gewiss anerkennenswerten Eigenschaften der Königin, auch nicht der Staatsform, sondern der Tatsache zu danken, dass es keine Ueberbevölkerung gibt. Die Zahl der Einwohner ist gering, der Boden derart fruchtbar, dass jeder sein Auskommen finden kann. Dann aber besitzt das Reich der Freundschaftsinseln eine Verfassung, die dafür sorgt, dass Not und Armut nicht Herr im Lande werden können. Jeder Einwohner hat das Recht auf acht Acker Land. Er erhält sie mit der Volljährigkeit, nach dortigen Sitten im sechzehnten Lebensjahre, vom Staate angewiesen. Der Bürger hat die Pflicht, diese acht Acker in Ordnung zu halten; vor allem werden sie mit Kokospalmen bepflanzt. Die Erträge genügen jeweils zum Unterhalt einer ganzen Familie. Stirbt der Inhaber des Grundstückes, so fällt das Land an den Staat zurück. Erbrecht existiert auf den Freundschaftsinseln nicht. Darum gibt es auch keine Millionäre und keine Armen. Jeder erhält das, was er braucht. Für den Unter-

half der Hinterbliebenen sorgt der Staat. Ist einer der hinterbliebenen Söhne sechzehn Jahre alt, so erhält er den väterlichen Acker zugeteilt.

Das einzige Land der Welt ohne Krise - - so kann man das Reich der jungen Königin der Südsee bezeichnen. Als kürzlich der König von England neidvoll davon hörte, schenkte er der jungen Dame voll Begeisterung ein Luxusautomobil und ein Flugzeug....

- 8 -

+ + +  
"Geist Leo". Der Eisenbahnattentäter Sylvester Matuschka behauptete vor dem Wiener Gericht, das ihn zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilte, dass er bei Verübung seiner grauenhaften Anschläge seinem "Geist Leo", den er einmal auch Schlesinger nannte, hörig gewesen sei. Frau Matuschka, die Gattin des Eisenbahnattentäters, erhielt nun einen auf "Leo" bezugnehmenden sensationellen Brief eines in der Nähe von Duisburg lebenden Kaufmanns. Dieser Duisburger Kaufmann will sich daran erinnern, dass er einmal in einem Kriegsgefangenenlager in Russland die hypnotischen Darbietungen eines gewissen Leo Schlesinger gesehen habe. Eines der Medien, die sich Schlesinger zur Durchführung seiner hypnotischen Experimente aus den anwesenden österreichischen Kriegsgefangenen ausgesucht habe, hätte sich mit den Worten geweigert: "Ich will mich nicht hypnotisieren lassen. Ich will nicht, dass es mir geht wie dem Sylvester Matuschka. Den hast du vollständig in deinen Bann gezogen. Du hast den Menschen ganz verrückt gemacht."

Der Duisburger Schreiber dieses Briefes, der sich Frau Matuschka als Zeuge zur Verfügung stellt, glaubt um so eher an die Möglichkeit, dass Matuschka seine Verbrechen unter einem gewissen posthypnotischen Einfluss ausgeführt hat, als er auch von einer andern Mordtat erfahren haben will, die Leo Schlesinger mit Hilfe seiner Hypnose durch einen anderen verüben liess.

+ + +  
12-jährige Brandstifterin. In Silberhausen (Eichsfeld) wurde ein geisteskrankes 12-jähriges Mädchen festgenommen, die in krankhafter Lust in letzter Zeit in sieben grossen Bauernhöfen Feuer angelegt hat. Sämtliche sieben Bauernwirtschaften sind niedergebrannt.

+ + +  
Devisen im Schlafabteil. Der Wiener Polizei gelang die Aufdeckung einer riesenhaften Schmugglerorganisation. Ihren Mitgliedern war es durch Bestechung mehrerer Schlafwagenschaffner gelungen, Devisenbeträge bis zu zwei Millionen Schilling auf einmal über die Grenze zu schmuggeln. Das Haupt der Schmugglerzentrale war ein Mann namens Zucker. Die Verbindungsleute zwischen ihm und den Schlafwagenschaffnern waren Studenten, die für lächerlich geringe Beträge den Schlafwagenschaffnern jeweils die über die Grenze zu schaffenden Millionenbeträge übergaben. Die Schaffner schoben die Gelder den ahnungslosen Mitreisenden zwischen die Matratzen.

Nicht weniger originell sind andere jetzt aufgedeckte Methoden des österreichischen Devisenschmuggels. Ein Eierhändler benützte zum Devisentransport nach Italien ausgeblasene Eier. Die geschiedene Frau eines Wiener Rechtsanwalts hatte sich einem italienischen Südfruchthändler gegenüber bereit erklärt, in einem Koffer mit doppeltem Boden 17 000 Schilling nach Italien zu schmuggeln. Frau Rechtsanwältin hatte aber Pech: unterwegs wurde der Koffer gestohlen, und der Wiener Apfelsinenkaufmann erstattete Betrugsanzeige.

Ein Obsthändler war übrigens auch in letzter Zeit der "geistige" Mittelpunkt der illegalen Wiener Devisenzentrale geworden; bei ihm trafen sich die neuen "Bankiers", als er verhaftet wurde, fand man 100 000 Schilling zwischen seinen Äpfeln, Birnen und Bananen versteckt....

+ + +

"Café Terminus". Im Prozess des Berliner Polizeivizepräsidenten Weiss gegen die nationalsozialistischen Redakteure Krause und Lippert kam am Montag die "Konzessionsangelegenheit Café Terminus" zur Sprache. Der Bruder des Berliner Polizeivizepräsidenten, Conrad Weiss, war durch den Makler Bast gebeten worden, sich bei Dr. Bernhard Weiss für den Besitzer des Café Terminus, Basts Schwager, einzusetzen. Conrad Weiss schrieb einen allgemeinen Einführungsbrief an Dr. Weiss, hat aber auf ihn sonst nicht einzuwirken versucht. Ganz unabhängig hiervon war die Konzession, wie am Montag mehrere Polizeireuen bestätigten, auf dem normalen üblichen Amtsweg erteilt worden. Bast glaubte indes die Konzessionserteilung auf das Eingreifen von Conrad Weiss zurückführen zu können und zahlte dem Bruder des Polizeivizepräsidenten zweitausend Mark. Als die Sache herauskam, liess Dr. Bernhard Weiss, der damals sofort alle Beziehungen zu seinem Bruder abbrach, ein Disziplinarverfahren gegen sich beantragen. In diesem Disziplinarverfahren wurde festgestellt, dass der Polizeivizepräsident von dem unkorrekten Verhalten seines Bruders nichts gewusst hat. Neu war hingegen in der Montagsitzung die Behauptung des Maklers Bast, dass in dieser Sache von der Polizei seinerzeit ein falsches Protokoll aufgenommen worden wäre. Kriminalkommissar Hoppe bestritt diese Angabe vor Gericht ganz entschieden. Möglicherweise wird nunmehr gegen den Hauptzeugen der Nationalsozialisten ein Meineidsverfahren eingeleitet werden.

Der andere gleichfalls am Montag vernommene Hauptzeuge der Nazis war der bekannte Nationalsozialist Steinmeier, Inhaber eines bekannten Berliner Vergnügungsorts in der Friedrichstadt. Steinmeier besitzt ein Schloss in Geltow an der Havel. Oftmals war der Angeklagte Lippert, der von berufswegen "die feinen Leute" eigentlich nicht leiden dürfte, auf diesem Schloss zu Gast. Gelegentlich erzählte ihm nun Steinmeier, dass er in Monte Carlo den Berliner Polizeivizepräsidenten gesehen habe. In der Tat hat sich Dr. Weiss einmal für acht Tage zur Erholung an der Riviera aufgehalten. Daraus war für das Berliner Naziblatt eine grosse Sensation geworden: wenn Dr. Weiss eine Woche lang in Monte Carlo "prasst", so schloss man, kann er nicht mit den 200 Mark ausgekommen sein, deren Mitnahme die Devisenzentrale erlaubt. Die Nazis, die von der Riviera etwas märchenhafte Vorstellungen zu haben scheinen, können oder wollen nicht glauben, dass man an der französischen Südküste auch durch aus bescheiden leben kann. Und ausgerechnet Herrn Steinmeier, seit Jahren Mitglied der NSDAP, haben sie nun zum Beweise des Gegenteils als Zeugen vor Gericht geschleppt.....

+ + +  
Opfer der Liebe. In einem Schuhmacherladen in der Messergasse in Breslau spielte sich am Montag-Mittag eine blutige Liebestragödie ab. Nach vorausgegangenen erregtem Wortwechsel feuerte der 28jährige Max Förster aus Rosenhain (Kreis Ohlau) gegen die Hausangestellte Ida Schiwiek aus Rosenhain mehrere Schüsse ab. Danach richtete der Täter die Waffe gegen sich selbst. Beide erlagen nach kurzer Zeit den erlittenen Verletzungen. Der Beweggrund zur Tat dürfte in verschmähter Liebe zu suchen sein.

+ + +  
Die Weltfabrik. Die Ausstellung in Chikago 1933 wird voraussichtlich nach einem völlig neuen System aufgezogen werden. Die Objekte, die das Publikum besichtigen soll, werden nicht mehr in der üblichen Weise in Kojen, Ständen und Vitrinen gezeigt, sondern vor den Augen der Menge fabrikmässig hergestellt. 30 000 Arbeiter sollen in sechs grossen Maschinenhallen in verschiedenen Schichten die Anfertigung der Schauobjekte praktisch vorführen.

-----



## Illusion und Konfusion.

SPD. Die Reichsregierung hält sich selbst für eine sehr starke Regierung, und sie traut sich daher allerhand zu, Sie stützt sich auf die Macht des Geldes und die Zahl der Bajonette, auf die Ordnung gebietende Polizei und auf die Weisheit der hohen Bürokratie. Mit diesen Helfern kann man sicherlich manches ausrichten. Nur eins kann auch eine solch starke Regierung nicht: mit ihrer Notverordnung eine fühlbare Erhöhung des Kaufkraftvolumens herbeiführen. Das ist aber der ausschlaggebende Punkt ihres Experiments zur Ankurbelung der Wirtschaft.

All die schönen Rechenbeispiele für den Nachweis, wie durch die Kombination von Arbeitszeitverkürzung, Lohnkürzung und Neueinstellung eine Steigerung der Gesamtlohnsumme herbeigeführt werden soll, sind nur Weisheit vom grünen Tisch. Zunächst bleibt an sich schon die Steigerung der Lohnsumme auch innerhalb der Rechenexempel, bei Vermehrung der Belegschaft infolge der Lohnkürzung in verhältnismässig engen Grenzen. Dazu kommt aber, dass die Neueingestellten in der Mehrzahl der Fälle sicherlich nur geringer entlohnte Arbeitskräfte sein werden; denn im allgemeinen wurden beim Abbau die guten Fachkräfte gehalten; das Stammpersonal musste bisher in den Betrieben zu einem guten Teil auch die Hilfsarbeiten mit erledigen. Eine Einstellung von geringer bezahlten Arbeitskräften bedeutet aber, dass die für den Normalfall berechnete Erhöhung der Gesamtlohnsumme in Wirklichkeit geringer sein wird. Zu beachten ist auch, dass die neu eingestellten Arbeitskräfte bisher Arbeitslosenunterstützung erhielten. Mag diese Unterstützung auch noch so gering gewesen sein, sie muss bei der Feststellung des Kaufkraftvolumens, wie sie sich aus der Neugestaltung des Lohns und der Arbeitszeit im Betrieb ergeben soll, mit in Betracht gezogen werden, d.h. von dem neuen Kaufkraftvolumen in Abzug gebracht werden. Bei genauerem Zusehen zeigt sich immer deutlicher, dass das Experiment der Regierung zur Belebung des Arbeitsmarkts auf bedenklichen Illusionen und Trugschlössern aufgebaut ist, Die erhoffte Kaufkrafterhöhung tritt nicht ein.

Die schönen Rechenexempel werden alle von der Wirklichkeit Lügen gestraft werden. In unzähligen Betrieben wird die Notverordnung praktisch gar nicht zur Anwendung kommen, einfach deswegen, weil jedem, der nicht Notverordnungs-spezialist ist, bei der Durchführung der Möglichkeiten und Unmöglichkeiten schwindlig wird. Oder aber - das wäre vielleicht eine Lösung - man gibt je dem kleineren Betrieb einen Mathematiker und einen Lohnbuchhaltungsspezialisten und obendrein jedem Unternehmer und Arbeiter einen Rechenschieber in die Hand. Das wäre dann wenigstens eine, wenn auch unerhoffte, so doch nicht unerwünschte, kleine Belebung des Arbeitsmarktes. Zehn Millionen Rechenschieber und Anstellung von 300 000 Mathematikern - das wäre auch schon etwas! Eigentlich eine ganz schöne Leistung für die Sozialpolitik der Hexenküche, die die Kaufkraft durch Lohnsenkung steigert.

Der Deutsche war von jeher im Gegensatz zum Engländer gross darin, einfache Dinge zu komplizieren. Die Staatskünstler des neuen Kurses haben in dieser Komplizierungskunst einen unerreichbaren Rekord aufgestellt. Sie haben

den gordischen Knoten der Arbeitsbeschaffung noch mehr verknotet. Mit Kniffen und Hexerei wird dieser Knoten aber nie gelöst. Er muss durchhauen werden. Fragt sich nur, wer den Säbel führt.

---

SPD. Die Unternehmer der Schuhindustrie haben im Tarifstreit vorerst den Rückzug angetreten. In der dieser Tage stattgefundenen Hauptausschuss-sitzung der vertragschliessenden Unternehmerverbände wurde beschlossen, die ausgesprochene Tarifikündigung zurückzunehmen und den Vertrag bis zum 31. Oktober zu verlängern. Im Laufe des Oktober sollen Verhandlungen über einen Neuabschluss stattfinden.

Die Unternehmer hatten den bestehenden Reichstarifvertrag zum 30. September gekündigt und eine ganze Reihe tief einschneidender Verschlechterungsanträge gestellt. Die Verhandlungen für einen Neuabschluss waren bereits auf den 15. September festgesetzt; sie wurden aber im letzten Augenblick von den Unternehmern abgesagt. Allem Anschein nach haben sie Angst vor ihrer eigenen Courage bekommen. Jedenfalls haben ihnen die Arbeiter und deren Organisationen unzweideutig zu verstehen gegeben, dass jegliche neue Verschlechterung der Tarifbestimmungen und der Lohnsätze unter allen Umständen abgelehnt wird. Ob die bereits gestellten Verschlechterungsanträge wiederkehren, steht im Augenblick noch nicht fest. Vielleicht haben die Unternehmer in der von ihnen angerührten Suppe ein Haar gefunden.

---

SPD. Der Reichsarbeitsminister Schäffer ist ein mutiger Mann. Er ist unter die Wettermacher gegangen, und dazu gehört schon eine ganze Portion Mut. Er hat es gewagt, in Düsseldorf auf dem Kongress der christlichen Gewerkschaften die Notverordnung seiner Regierung zu rechtfertigen. Das gute Wetter hat sich aber in Düsseldorf nicht eingestellt. Wiederholt wurde seine Rede durch Zuruf und Zischen unterbrochen. Ein scharfer Wind wehte, und auch die sehr friedlichen Töne im Auftakt seiner Rede konnten die Gemüter nicht beruhigen. Das Misstrauen blieb, und das ist, wie der Minister in Düsseldorf selbst sagte, "Schlimmste an einer Wirtschaftskrise". Das Misstrauen der Arbeit ist so schlimm wie das Misstrauen des Kapitals, und Misstrauen lässt sich nur durch Taten aus der Welt schaffen.

Was der Reichsarbeitsminister in Düsseldorf den Gewerkschaften sagte, blieb weit entfernt von einer solchen Tat. Erhöhung der Unterstützung der Arbeitslosen - in Aussicht, - Verbesserung der Renten - in Aussicht, wenn der neue Wirtschaftsplan gelingt! Und wenn er nicht gelingt? Soll dann wieder gekürzt werden?

Arbeiter und Unternehmer sind - so lautete das Bekenntnis des Ministers - Mitarbeiter am selben Werk, mit Ueberordnung und Unterordnung, aber ohne das Verhältnis von Herren zu Knechten. Die Verheissung, dass in der völlig freien Wirtschaft auch der Arbeiter selbst zur Freiheit und Würde, zum Glück und Wohlstand gelange, habe sich nicht erfüllt. Die Kultur eines Volkes beurteile sich nicht nach dem Lebensstande der oberen Volksklassen. Der Anstoss zur Schöpfung des sozialen Rechtes sei oft von unten, von den Gewerkschaften gekommen. In der Volkswirtschaft seien die Gewerkschaften nicht mehr zu entbehren. Wer von den Gewerkschaften die Abrüstung verlange, müsse gleichzeitig mit dem Abbau der Kartelle und dem Abbau der Unternehmerverbände beginnen.

Das alles ist ebenso wie die Forderung nach Einfachheit und Sparsamkeit in der Sozialversicherung, wirklich nicht neu. Auch die vom Minister



gegebene Erläuterung der neuen Lohnregelung war kein Schritt zur Einkehr. Und Anhören und Mitwirken der Gewerkschaften ist noch lange keine Verständigung mit ihnen. Die Sach- und Fachkenntnis der Gewerkschaften - warum soll man sie nicht benutzen? - Will man aber auch den Forderungen der Gewerkschaften gerecht werden? Wenn man dazu die Absicht hätte, dann brauchte die Regierung ja nicht diese fürchterliche Ermächtigung, mit der sie alles vergewaltigen kann.

Das Misstrauen der Gewerkschaften bleibt. Es bleibt auch gegenüber der unglücklichen Frage des Ministers, ob sich nicht aus der Durchführung der neuen Verordnungen die Notwendigkeit eines weiteren Ausbaues des Schlichtungswesens ergebe. Einstweilen hilft den Arbeitern nicht die Schlichtung. Einstweilen müssen die Arbeiter sich selbst helfen. Und sie werden sich selbst helfen.

-----

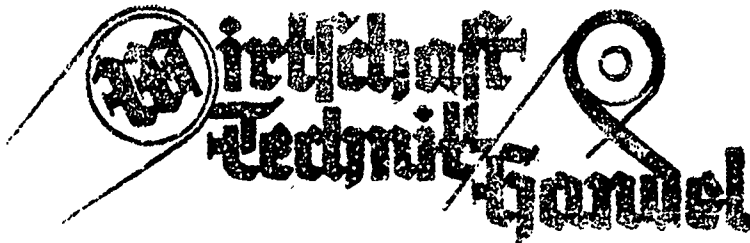
SPD. Gegen den kommunistischen Reichstagsabgeordneten Walter Oettinghaus schwebt eine Strafanzeige wegen Untreue. Von seinem früheren Arbeitgeber, dem Deutschen Metallarbeiterverband, wird Oettinghaus beschuldigt, von einem Betrage von 150 000 Mark, der ihm von dem Verbands als Hypothek für das Schwelmer Gewerkschaftshaus zugesandt worden war, eigenmächtig 25 000 Mark abgezweigt und für eine von ihm gegründete Schuhmachereigenossenschaft verwendet zu haben. Als die Genossenschaft in Konkurs geriet, stellte sich heraus, dass 19 000 Mark verloren sind. Da mit der neuen Auflösung des Reichstages die Immunität der Reichstagsabgeordneten in Fortfall gekommen ist, dürfte sich Oettinghaus demnächst vor dem Strafrichter zu verantworten haben. Die Voruntersuchung steht dicht vor dem Abschluss.

-----

SPD. Am Mittwoch tritt der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes zu einer ausserordentlichen Tagung zusammen, um zu dem Vorschlag des italienischen Regierungsvertreters de Michelis auf beschleunigte Einberufung einer Internationalen Arbeitskonferenz zwecks Annahme eines internationalen Uebereinkommens über die Vierzigstundenwoche Stellung zu nehmen. Der Verwaltungsrat hat bereits im Januar dieses Jahres mit 15 gegen 3 Stimmen einen Bericht seines Arbeitslosenausschusses angenommen, in dem die Notwendigkeit einer Verkürzung der Arbeitszeit betont wird. Bei den Verhandlungen wurde in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der Fünftageswoche hingewiesen. Ende April nahm dann die 16. Internationale Arbeitskonferenz mit 48 gegen 37 Stimmen eine Entschliessung des französischen Arbeitnehmervertreters Jouhaux an, die den Verwaltungsrat ersucht, die Frage der baldigen internationalen Einführung der Vierzigstundenwoche in allen Industrieländern zu prüfen.

In dem Schreiben, das der italienische Regierungsvertreter de Michelis an den Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamts gerichtet hat, wird darauf hingewiesen, dass in den einzelnen Ländern schon verschiedene Massnahmen zur Neuverteilung der vorhandenen Arbeitskräfte durch Arbeitszeitverkürzung ergriffen worden sind. Da diese Bestrebungen jedoch nicht systematisch genug erfolgten, hätten sie nicht die gewünschte Wirkung gehabt. Eine Änderung der Arbeitslosigkeit durch eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit könne nur durch internationale Vereinbarung erfolgen. Denn nur auf diesem Wege sei eine Gewähr zur Ausschaltung ungleichartiger Wettbewerbsbedingungen gegeben.

-----



## Hausse und Spekulation.

(Pause auf den Weltwarenmärkten. - Gefahr der Rüstungsdebatte. - Uebersteigerung in der Fertigwarenindustrie.)

SPD. Die bessere Meinung über die Entwicklung in der Weltwirtschaft geht ohne Zweifel auf die starke Preissteigerung für Rohstoffe während der letzten Wochen zurück und auch die Pläne der deutschen Regierung scheinen sich in erster Linie auf die Hoffnung zu stützen, dass in absehbarer Zeit ganz automatisch in der Weltwirtschaft, und damit auch in der deutschen Wirtschaft, eine Besserung eintritt. Dass man sich gerade nach den Weltwarenmärkten richtet, erklärt sich wohl aus der Auffassung, dass die fürchterliche Weltwirtschaftskrise ihren Anfang von den grossen Rohstoffmärkten genommen hat und dass von den Rohstoffmärkten her die Besserung eintreten muss. Die Rohstoffhausse während der letzten Wochen schien diese Meinung zu bestätigen. Bis der Rückschlag Mitte der verflossenen Woche kam.

Immerhin war der Rückschlag nicht gross. Aber seine psychologischen Wirkungen prägten sich deutlich aus. Man verwies darauf, wie spekulativ die ganze Bewegung auf den Rohstoffmärkten sei. Man stellte fest, dass sich der Verbrauch erst ganz langsam und an vereinzelten Punkten im Wirtschaftsleben rege. Damit hat man nicht unrecht. Wenn auch z.B. in der amerikanischen Schwerindustrie teilweise auch in den entsprechenden Industrien anderer Länder -, die keine spekulativen Käufe kennt, die Preise in der letzten Zeit angezogen haben und das Geschäft sich belebt hat, so ist doch die Gesamtbewegung der Preise auf den Weltwarenmärkten durchaus spekulativ. Aber das braucht nicht die Meinung von einer besseren Entwicklung in der Weltwirtschaft auszuschliessen.

Die Märkte für die Massenrohstoffe in der Welt sind eben von Natur aus spekulativ, als echte Börsen aufgezogen. Hier kann sich das Börsenspiel frei betätigen, sogar noch besser als auf den Wertpapiermärkten. An den Aktienbörsen können selbst verschleierte Zeitgeschäfte kaum über eine längere Frist, als zwei bis drei Monate fortgeführt werden. Bei den Spekulationen an den Warenmärkten handelt es sich jedoch um Zeitspannen von 6 bis Monaten. Vielfach gehen die Spekulationen über ein Jahr. Bei verhältnismässig kleinem Einschuss kann man z.B. jetzt schon Baumwolle zu einem Termin verkaufen bzw. kaufen, der nach der Ernte im Jahre 1933 liegt. Jede Erholung und jeder Rückschlag an den grossen Warenmärkten beginnt mit einem Eingreifen des Börsenspiels.

Etwa um die Mitte des laufenden Jahres begann die Aufwärtsbewegung, die vorher eigentlich nur an den Getreidemärkten erkennbar geworden war, auch auf anderen Gebieten. Wenn jetzt ein leichter Rückschlag eingetreten ist, so hat dieser, wie der Börsenfachmann zu sagen pflegt, "positionstechnische" Gründe, d.h. er hängt damit zusammen, dass ein grosser Teil der Spieler, der erheblich unter den vor Beginn des Rückschlages notierten Preisen gekauft hat, die gekauften Waren wiederverkaufte, um seine bisher nur auf dem Papier stehenden Gewinne sicherzustellen und für sich verwertbar zu machen. Dass die Märkte einem solchen Ansturm, sogenannten Glatzstellungen nicht gewachsen waren, liess sich wohl voraussehen.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist die Gefahr eines reinen Marktrückschlages für die Wirtschaftsentwicklung nicht gross anzusprechen. Aber es gibt Gefahren, die von aussen kommen. Hier ist vor allem die Politik zu nennen.

Treibt z.B. die Abrüstungs- bzw. Aufrüstungsfrage die Welt in einen neuen Unsicherheitszustand, dann können sich schädliche Auswirkungen ergeben, wie sie der Kampf der Regierung Brüning um die Reparationen während des letzten Jahres ausgelöst hat. Andere Gefahren liegen in der Verarbeitung und in der Fertigwarenindustrie. Hier besteht Neigung und Möglichkeit - je mehr kartellisiert die Industrie ist, desto mehr trifft das zu -, die Fertigwarenpreise über die Steigerung der Rohstoffpreise hinaus zu erhöhen. Das muss Besserungen, die von der Steigerung der Rohstoffpreise ausgehen können, von vornherein drosseln.

In diesem Zusammenhang muss bemerkt werden, dass die Rohstoffhaussse gerade in den Tageszeitungen übertrieben dargestellt worden ist. Man hat von Steigerungen um 75 bis 100 % berichtet. So ist z.B. der Baumwollpreis von 5 Cents auf 8,5 Cents (vor dem letzten Rückschlag) gestiegen. Das ist beinahe eine Verdoppelung. Derartige Rechnungen in Prozenten täuschen über die wirkliche Preisentwicklung. Man kann unmöglich mit den Niedrigstpreisen operieren, die sich während der Krise herausgebildet haben. Man tut klug, zur Vergleichung immer die Preise der letzten Hochkonjunktur heranzuziehen. So ergibt sich für die Preisentwicklung gerade in der Fertigwarenindustrie ein wesentlich anderes Bild. In unserer folgenden Tabelle stellen wir die Hochkonjunkturpreise den Krisentiefstandpreisen gegenüber. In allen Fällen handelt es sich um Cents je englisches Pfund (= 453 gramm), bei Weizen um bushel (= 26,5 kg).

|           | <u>Hochkonjunktur:</u> | <u>Krisentiefstand:</u> | <u>Jetzt:</u> |
|-----------|------------------------|-------------------------|---------------|
| Weizen    | 147                    | 45                      | 52,25         |
| Baumwolle | 22                     | 5,10                    | 7,20          |
| Zucker    | 3,50                   | 0,50                    | 1,00          |
| Kaffee    | 16                     | 6                       | 6,50          |
| Kupfer    | 18                     | 4,50                    | 6,00          |
| Blei      | 7                      | 2,65                    | 3,60          |
| Gummi     | 40                     | 2,60                    | 3,80          |

Wir haben es zwischen Hochkonjunktur und Krisentiefstand durchaus mit anormalen Preisen zu tun gehabt, die in den nächsten Jahrzehnten, sofern Katastrophen, wie wir sie in den letzten beiden Jahren erleben mussten, vermieden werden, nicht wieder kommen. Das Unnatürliche dieser Preisentwicklung darf in der Wirtschaftsbesserung nicht durch eine unnatürliche und schädliche Preisstellung für Fertigwarenprodukte verlängert und fortgesetzt werden.

-----

Die Reichsbank hat den Zentrallausschuss für Mittwoch einberufen und wird ihm die Heruntersetzung des Reichsbankdiskonts, wahrscheinlich um 1 auf 4 %, vorschlagen.

Der Weg für die Diskontherabsetzung ist jetzt frei. Der Verwaltungsrat der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) hat dem deutschen Antrag, den § 29 des Deutschen Bankgesetzes vorläufig ausser Kraft zu setzen, zugestimmt. Nach diesem Paragraphen darf der Diskontsatz der deutschen Reichsbank nicht unter 5 % sinken, wenn die Deckung der umlaufenden Noten sich unter dem Stand von 40 % bewegt. Gegenwärtig beträgt die Deckung rund 25 %. Die Regelung die im § 29 des deutschen Reichsbankgesetzes festgehalten ist, erfolgte im Rahmen des Youngplanes und war bis jetzt in Kraft, da das Lausanner Abkommen noch nicht ratifiziert ist.

Im übrigen wurde dem Verwaltungsrat der BIZ, der am Montag tagte, über die Verhandlungen der Konferenz von Stresa berichtet. Nach den Darlegungen des Präsidenten der Schweizer Nationalbank kommt die BIZ, wenn die Beschlüsse von Stresa durchgeführt werden, für die Verwaltung von zwei Fonds in Frage. Der eine Fond soll dazu dienen, die Währungen der beteiligten, also in der Hauptsache der mittel- und osteuropäischen Staaten intakt zu halten. Mit Hilfe des zweiten Fonds will man versuchen, eine Preisbesserung der Getreideaushren der osteuropäischen Staaten (Valorisierung) zu erzielen.

SPD. Im Reichsjustizministerium wird im Laufe der Woche eine Konferenz von Sachverständigen der Wirtschaft stattfinden, die zu den Fragen der Kontingentierung und Zinsherabsetzung gehört werden soll. Man spricht dieser Konferenz für die Erledigung der genannten Fragen entscheidende Bedeutung zu.

Inzwischen mehren sich die Proteste gegen die wahnsinnige Kontingentierungspolitik. Aus der Fülle der vorliegenden Aeusserungen greifen wir für heute die Darlegungen der Spitzenorganisation im keramischen Gewerbe heraus. In diesen Darlegungen wird betont, dass allein schon durch den Konflikt um den Butterzoll die Märkte der deutschen keramischen Industrie stark geschädigt wurden. Im Anschluss an den Butterkonflikt habe die dänische Regierung für die Einfuhr feinkeramischer Erzeugnisse aus Deutschland nur 3 Prozent der Devisen des Vorjahres zur Verfügung gestellt. Estland setzte einen Einfuhrbewilligungszwang durch, Lettland eine Kontingentierung, die ein Minimum der früheren Bezüge darstellt. Die Ausfuhren Deutschlands gingen infolge des Butterkonflikts bei Finnland um 92, bei Lettland um 91, bei Schweden um 68, Estland um 66, Dänemark um 60, Litauen um 54, Norwegen um 44 und bei Holland um 39 Prozent zurück. So erkläre es sich, dass es in der keramischen Industrie 83 Prozent Arbeitslose und Kurzarbeiter gibt. Führe die Regierung die Kontingentierung durch, dann wäre die keramische Industrie gezwungen, tausende von Arbeitern zu entlassen.

### Unbefriedigender Mehlabatz.

(Berliner Getreidebörse vom 19. Sept.)

SPD. Die Haltung der Berliner Produktenbörse blieb am Montag unverändert schwerfällig. Das Geschäft stand weiter unter dem Eindruck des unbefriedigenden Mehlabsatzes, sodass die Mühlen keinerlei Kauflust für beide Brotgetreidearten zeigten. Das Angebot war in Weizen nicht allzu gross und auch das stärkere Angebot in Roggen von Ende voriger Woche hatte sich wieder verringert. Die Kurse blieben am Promptmarkt wie auch im handelsrechtlichen Lieferungsgeschäft unverändert, wobei aber stärkere Stützungskäufe in Roggen beobachtet wurden. Mehl war zu unveränderten Preisen angeboten, stiess jedoch weit auf äusserst geringe Kauflust. Stärkere Offerten lagen in Roggenmehl aus der Provinz zu billigen Preisen vor, sodass hier die Notierungen leicht ermässigt wurden. Hafer hatte stetige Tendenz. Bei laufendem Angebot machte sich einige Kauflust des Konsums bemerkbar. Auch Gerste hatte kleines Konsumgeschäft, namentlich in Futterqualitäten.

|                                                                              | 17. Sept.                      | 19. Sept.   |
|------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------|-------------|
|                                                                              | (ab märkische Station in Mark) |             |
| Weizen                                                                       | 207 - 209                      | 207 - 209   |
| Roggen                                                                       | 160 - 162                      | 160 - 162   |
| Braugerste                                                                   | 174 - 184                      | 174 - 184   |
| Futter- und Industrierogerste                                                | 167 - 173                      | 167 - 173   |
| Hafer                                                                        | 137 - 142                      | 137 - 142   |
| Weizenmehl                                                                   | 25,00-30,00                    | 25,00-30,00 |
| Roggenmehl                                                                   | 21,40-23,75                    | 21,40-23,75 |
| Weizenkleie                                                                  | 9,90-10,30                     | 9,80-10,20  |
| Roggenkleie                                                                  | 8,50- 8,90                     | 8,50- 8,90  |
| Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen per September 220½ (Vor-       |                                |             |
| tag 220½), per Oktober 219 ¾ + Brief (220), per Dezember 220 - 219½ und Geld |                                |             |
| (220), per März 224½ - 223 ¾ (224½). Roggen per September 171 - 171½ Geld    |                                |             |
| (171), per Oktober 171 ¾ (171 ¼), per Dezember 173 und Geld (172½), per      |                                |             |
| März 174½ (174). Hafer per September - bis 146½ - 146 ¼ Brief (146½).        |                                |             |

# Kunst und Wissen

## UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S. P. D.

Berlin, den 19. September 1932.

### Gutshoftragödie.<sup>x</sup>

SPD. Seit mehr als zwanzig Jahren war kein Handwerker mehr in das Herrenhaus gekommen. Der Kalk fiel von den Wänden, die Steine bröckelten los, und in der Tüfelung der hohen Zimmer trieben die Holzwürmer ihr unheimliches Zerstörungswerk. Das oberste Gebot des Hauses hiess Stille. In der entferntesten Scheune musste gedroschen werden. Das Hühnervolk hauste in gedeckten Ställen, sodass kaum ein Hahnenschrei herüber klang. Gegen die quakenden Frösche wurde im Frühjahr Gift in den Weiher gestreut. Kein Knecht wagte es, auf dem Hofe mit der Peitsche zu knallen oder einen lauten Fluch auszustossen. Die Mägde schlichen eilig mit den Milcheimern am Herrenhause vorbei und sahen scheu zu den verhangenen Fenstern auf. Jeden Sonntag um zehn Uhr hielt der Kutscher mit dem Jagdwagen (im Winter mit dem Schlitten) vor der Freitreppe. Auf die Minute pünktlich öffnete sich die Eichentür, und der alte Gülstrow, ein Mann in den sechziger Jahren, bestieg das Gefähr. Der Kutscher wusste das Ziel: den Friedhof in der Kreisstadt. Vor der Einfahrt musste er halten. Der Herr ging dann langsam, die hohe Gestalt etwas vornübergebeugt, die weissen Kieswege entlang hin nach einem Grabe, das durch dichte Wacholderbüsche den Blicken verborgen war. Dort sass er eine Stunde lang auf der Bank und starrte den schlichten Granitstein an, auf dem geschrieben stand: "Katharina Gülstrow. Die Liebe höret nimmer auf."

Die Leute nannten den alten Gülstrow gemütskrank oder verrückt. Er hatte das Gut einst von einem Stiftsfräulein geerbt, lebte anfangs nur zur Abwechslung mal hier, da er noch ein väterliches Gut grösseren Ausmasses sein eigen nannte. Nach dem Tode seiner Frau - sie war im herbstlichen Blätterfall aus dem Teiche gezogen worden - verliess er den Hof nicht mehr. Wenn er nicht in dem hohen Lehnstuhl sass oder unruhig den Weg zwischen Uhr und Gewehrschrank abschritt, kramte er auf dem Boden oder in den Rumpelkammern. Er faltete dort die von Motten zerfressenen Kleider seiner Frau auseinander, sass stundenlang vor ihrem eingerahmten Hochzeitskranze, blätterte in vergilbten Alben oder betrachtete ein Kinderbild seines Sohnes, den er nach der Einlieferung in eine Irrenanstalt nicht wiedergesehen hatte.

Übrigens galt es als ein Glück, bei Gülstrow bedienstet zu sein. Er hatte es nicht nötig, von seinem Inspektor viel aus dem Gute herauswirtschaften zu lassen. Die Knechte und Mägde erhielten zu ihrem Lohn öfters Zuwendungen in Form von Kleiderstoffen oder Schuhen. Die Tagelöhner durften so viele Feldfrüchte in ihre Keller ernten, wie sie brauchen konnten.

Ueber den alten Gülstrow kursierten natürlich Gerüchte. Früher einmal soll er ein toller Kerl gewesen sein, der manches Pferd zuschanden ritt, den Rotsporn nicht stehen und die Dirnen nicht gehen liess. Ueber die Tragödie dieses Mannes, die ihn aus dem lebenslustigen Fahrwasser in die grabesschwere Einsamkeit gedrängt hatte, wusste keiner etwas Genaueres. Man munkelte, er habe den Tod seiner Frau und das Unglück mit seinem Sohne nicht verwinden können.

Gülstrow selbst waren alle Szenen, die sich in diesen Wänden abgespielt hatten, immer gegenwärtig. Die Erinnerung verfolgte ihn wie ein Schatten und bedrückte ihn wie ein schwerer Traum. Wie oft war er sporenklirrend in dieses Zimmer eingetreten, vom Weine gerötet und unsicher in den Beinen! Er nahm sich das Herrenrecht, dann und wann ein paar Tage in die grosse Kreisstadt zu fahren, eine Runde durch die Gasthäuser zu machen, die Tingeltangel des Hafens

zu besuchen und ein paar blaue Lappen mit liederlichen Frauenzimmern zu verjübeln. Die stillen, vorwurfsvollen Augen seiner Frau reizten ihn mehr als ein hartes Wort zur Wut. Er schlug dann mit der Reitgerte über den Tisch oder knallte eine Vase an die Wand.

Mit unheimlicher Deutlichkeit kam ihm immer wieder jener Abend ins Gedächtnis, an dem er nach einem Wortwechsel auf seine Frau eingeschlagen hatte besinnungslos. Wer stand auf einmal in der Tür? Wer legte die schwere Jagdflinte auf ihn an? Sein Sohn, sein zwölfjähriger Junge. Die Beine zitterten unter dem Nachthemde wie Espenlaub, und die Arme brachten den Flintenlauf nicht hoch. Er wollte der Mutter zu Hilfe kommen und sie beschützen gegen ihn den rohen Patron. Bis an sein Lebensende wird er den Anblick des Knaben wie eine schwere Anklage mit sich herumtragen. Aber damals... Drei Tage war er nicht nach Hause gekommen, hatte es toller getrieben als je...

Einmal fand er den Jungen, als er lange nach Mitternacht mit der schwankenden Petroleumlampe in das Schlafzimmer leuchtete, auf dem Bettrande sitzend. Sein Kopf war auf die Hände der Mutter gesunken und hatte Spuren von Tränen hinterlassen. Sicherlich wollte der kleine Kerl die Wunden heilen, die der Vater geschlagen....

An einem hässlichen ersten Novembertage hatte sich am Ufer des Teiches eine erschütternde Szene abgespielt, von der aber nur die alten Weiden erzählen könnten. Die Mutter war als Leiche geborgen worden. Der Knabe erwachte wieder zum Leben, aber die Zwiesprache mit dem Tode verwirrte seine Nervenfasern.

"Ob da was passiert ist, Herr Baron? Sehnsucht nach die Sturmlaternen am Teiche?" - Noch liegt dem alten Gülstrow die erschrockene Frage seines Kutschers im Ohre. Noch sieht er den wild nach der Stadt galoppierenden Reiter in Wagenlichterschein auftauchen. Den Zuruf verschlang der Wind.

Bis in den dämmernden, bleischweren Morgen hinein hatte er dann am Bette seines Knaben gesessen und den Fieberphantasieen gelauscht: "Mama, Mama... ich mit dir... o wie kalt... Oooo... nicht allein... liebe, liebe Mutter!"

Gülstrow ahnte, welche Tragödie sich zwischen zwei Menschen abgespielt hatte. Etwas zerbrach in ihm. Seinem Schmerze blieben die Tränen versagt, seiner Selbstanklage der erlösende Pistolenschuss. Die Leute mochten ihn für eine Sonderling halten, ihn verrückt nennen... Was war dabei? Er trug das Wrack seines Lebens und die Scherben einstigen Glücks auf seinen Schultern und wollte nicht müde werden, bis der Tod ihn abrief.

Hans Heinrich Strätner.

-----  
Frankreich Republik!<sup>x</sup>  
-----

(Zu ihrem hundertvierzigsten Geburtstag.)

\* SPD. Wollte das Frankreich von heute seinen Nationalfeiertag wirklich republikanisch betonen, müsste es dem 14. Juli noch den 21. September gesellen, wie es in der Kammer schon einmal vorgeschlagen wurde. Denn wenn der Bastilliensturm an jenem Julitage 1789 auch die Revolution einleitete, so bestand die Monarchie doch noch in der Tat und in der Idee weiter, bis das Septemberdatum 1792 ihren Sturz brachte.

\* Das Königtum hatte sich selber sein Grab gegraben, denn wenn zu Beginn der Bewegung keine Menschenseele an eine Republik dachte, so entfremdete das gegenrevolutionäre und nach Ausbruch des Kriegs mit Österreich und Preussen geradezu hochverräterische Treiben des Hofes die Massen stets mehr der Monarchie. Der Drang, das Vaterland zu retten, führte am 10. August 1792 zum Tuileensturm, der tatsächlich der Regierung Ludwigs XVI. ein Ziel setzte. Aber eine vorläufige Amtsenthebung des Königs, wie sie die Gesetzgebende Nationalversammlung aussprach, hatte es schon im Vorjahre, nach der missglückten



Flucht der Herrscherfamilie, für einige Monate gegeben, und auch jetzt fehlte es nicht an Politikern, die zwar nicht mit einer Wiederkehr dieses Bourbonen, aber mit einer Fortdauer der Monarchie rechneten. In diesem Sinne fasste die Legislative den Beschluss, für den unmündigen Sohn Ludwigs einen Prinzenenerzieher zu bestellen. Aber das Volk der Strasse, das bei Erstürmung der Tuilerien seine Haut zu Markt getragen hatte, machte den gescheiten Herren einen dicken Strich durch die Rechnung; das Volk der Strasse schlug mit der Faust auf den Tisch: Schluss mit dem Königtum, das mit dem Feinde paktiert und uns die Österreicher und Preussen ins Land gelockt hat! Da die Septembermorde einen mit Blut gefüllten Graben zogen, der unüberbrückbar Frankreich von seiner königlichen Vergangenheit schied, leistete, ähnliche wie es der Jakobinerklub schon vorher getan hatte, kurz vor ihrem Ende selbst die Nationalversammlung den Schwur, "die Könige und das Königtum bis auf den Tod zu bekämpfen".

Aber das Negative der Bewegung war stärker als das Positive; ihre Losung hiess weit mehr: Nieder die Monarchie! als: Hoch die Republik! Aus verschiedenen Gründen gebrach es dem Begriff Republik an der rechten Anziehungskraft. Die Geschichte kannte durchaus aristokratische Republiken, während die Franzosen die Volkssouveränität über alles stellten, und die einzige grosse Republik jener Zeit, die amerikanische, war ein Staatenbund, während das revolutionäre Frankreich des Jahres 1792 nichts stürmischer heischte als den Einheitsstaat. Beides kam zum Ausdruck in den Wahlmännerversammlungen, die, von Urwählerversammlungen bestimmt, die Abgeordneten zum Nationalkonvent zu erwählen hatten; das erstemal war es, dass das Parlament eines grossen Landes zwar nach dem indirekten, aber dem gleichen und fast allgemeinen Wahlrecht zusammengesetzt wurde; nur wer dem Bedientenstand angehörte, entbehrte der politischen Rechte. Freilich wählte, da breite Massen noch ganz unaufgeklärt waren, nur eine aktive und fortschrittliche Minderheit, in einem Lande mit vierundzwanzig Millionen Einwohnern vielleicht eine Million! Derart spiegelte der Konvent insofern nicht den Willen der Gesamtbevölkerung, als keine Royalisten auf seinen Bänken sassen, denn, wie Aulard hervorhebt, "das Frankreich vom September 1792 war noch nicht republikanisch". Aber die innere Logik der Entwicklung setzte sich durch, nachdem man sich des Königs einmal entledigt hatte, weil er ein gefährliches Hindernis bei der Landesverteidigung war.

Zu einer programmässigen, feierlichen Ausrufung der Republik kam es zwar nicht, als am 21. September der Nationalkonvent zu seiner ersten ordentlichen und öffentlichen Sitzung zusammentrat; vielmehr ging alles ein wenig aus dem Handgelenk heraus und Hals über Kopf. Die Versammlung hatte schon allerlei beredet und beschlossen, was an Wichtigkeit hinter der Festlegung der künftigen Staatsform zurückstand, und wollte für diesen Tag fast Schluss machen, als ein der Pariser Abgeordneten, Collot d'Herbois, aufforderte, die Abschaffung des Königstums ohne Verzug und Säumen zu erklären. Einwand erhob sich nur aus formellen Gründen; ein so wichtiger Entscheid dürfe nicht überhastet, in einem Augenblick der Erregung, gefasst werden, aber der Bischof von Tours, Grégoire, schlug mit kurzer, kraftvoller Rede: "Die Könige sind in der Gesellschaft das Gleiche wie die Ungeheuer in der Natur", jeden Einspruch zu Boden, und, gehoben von heller Begeisterung, im Tumult schrankenlosen Jubels, beschloss der Konvent einstimmig: Das Königtum in Frankreich ist abgeschafft! Fehlte in den Reden und dem Dekret dieses Tages immer noch das Wort Republik, so holte das Parlament es am 22. September nach, indem es verfügte, dass ferner vom "Jahre I der Republik" ab datiert werde, und Volk und Heer begrüsst das Ereignis sofort mit stürmischem: Hoch die Republik!

Die Taue zu kappen, die Frankreich seit mehr als einem Jahrtausend mit der Monarchie verbanden, und das Staatsschiff unter republikanischer Flagge auf ein vom Orkan gepeitschtes Meer hinauszusteuern, war ein seltenes, grosses und kühnes Unterfangen, das nicht beim erstenmale gelang. Aber sterben konnte seit dem 21. September 1792 der republikanische Gedanke in Frankreich nicht mehr. Ging die erste Republik nach zwölf, die zweite von 1848 schon

nach vier Jahren in eine Monarchie über, so erweist sich die dritte Republik, die nach der Niederlage Napoleons III. bei Sedan im September 1870 ausgerufen ward, als kernfest und auf die Dauer. Doch nicht nur für Frankreich hatte der 21. September 1792 geschichtliche Bedeutung, denn allen Völkern in aller Welt, die sich reif und berufen fühlten und fühlen, aus dem Mittelalter in die Neuzeit einzutreten, gab jenes Dekret des Konvents ein erhabenes, des Nacheifern würdiges Beispiel.

Hermann Wendel.

-----  
Friedrich Wöhler.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Vor einem halben Jahrhundert, am 23. September 1882, starb zu Göttingen einer der grössten Chemiker, die je in Deutschland gelebt haben: Friedrich Wöhler. Der Name dieses Mannes wurde zum erstenmal bekannt, als Wöhler der verwundert und ungläubig aufhorchenden Wissenschaft mitteilte, dass es ihm gelungen sei, Harnstoff zu erzeugen. Bis zum Jahre 1828 galt in der Chemie die Anschauung, dass es zwischen der organischen und der anorganischen Chemie, d.h. also zwischen den belebten und den leblosen Stoffen, keine Brücke gebe. Damals nun bekam der hochangesehene Professor der Universität Stockholm Jakob Berzelius, einen Brief aus Berlin, dessen Absender sein früherer Schüler der Professor der damals neu gegründeten städtischen Gewerbeschule in Berlin Friedrich Wöhler, war. In diesem Schreiben war ein entscheidender Satz enthalten, der das lebhafteste Kopfschütteln des Herrn Professor Berzelius erregen musste. Immer wieder las Berzelius diesen einen, einzigen Satz: "Ich kann, sozusagen, mein chemisches Wasser halten und muss Ihnen sagen, dass ich Harnstoff machen kann, ohne Nieren oder überhaupt ein Tier, sei es Mensch oder Hund, nötig zu haben: das zyanisaure Ammoniak ist Harnstoff." War dieser Satz richtig, dann wurde das ganze Lehrgebäude der damaligen Chemie erschüttert. Berzelius selbst hatte immer gelehrt, dass die organische Chemie die Wissenschaft von den Stoffen sei, die durch den Einfluss einer als übersinnlich angenommenen Lebenskraft entstanden seien. Das wissenschaftliche Glaubensbekenntnis fast aller Chemiker, die vor 100 Jahren lebten, musste, wenn die Entdeckung Wöhlers sich als richtig herausstellte, durch ein neues ersetzt werden; und von nichts trennen sich Menschen schwerer als von alten, festeingewurzelten Meinungen.

Aber alle Voreingenommenheit der Wissenschaftler vermochte die Tatsache, dass es dem erst 28jährigen Wöhler gelungen war, den Harnstoff tatsächlich auf künstliche Weise herzustellen, nicht aus der Welt zu schaffen: eine wichtige Etappe in der Entwicklung der chemischen Wissenschaft war damit erreicht worden. Ein Jahr zuvor war es Wöhler gelungen, Aluminium rein zur Darstellung zu bringen. Schon diese Arbeit hätte genügt, seinem Namen für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz im Tempel der Wissenschaft einzuräumen. Heute streitet man sich darüber, ob Wöhler oder Oerstedt (1777 bis 1851) der Entdecker des Aluminiums sei. Dieser Streit ist jedoch vollkommen missig, da sowohl Oerstedt als auch Wöhler sich über ihren Anteil an der Entdeckung des Aluminiums völlig im klaren waren. Wöhler selbst hat Oerstedt in einem an diesen gerichteten Brief als den Entdecker des Chloraluminiums bezeichnet und weiter ausgeführt, dass man dieser Leistung die Kenntnis des Aluminiums und anderer Metalle verdanke. Wöhler war eben ein strenger und gerechter Wissenschaftler, der über seinen eigenen Arbeitskreis und die daraus hervorgegangenen Ergebnisse vollkommen objektiv urteilte. Oerstedt hat zweifellos als erster Chemiker durch Glühen eines Gemisches von Tonerde und Kohle im Chlorstrom wasserfreies Aluminiumchlorid dargestellt und dieses mit Kalium-Amalgam umgesetzt. Als Ergebnis hat er ein Gemisch erhalten, das aus Aluminium und Kalium bzw. Quecksilber bestand. Er selbst hat Wöhler aufgefordert, an den Versuchen, reines

Aluminium darzustellen, weiterzuarbeiten. Wöhlers Verdienst besteht darin, ein anderes Verfahren als das Oerstedts zur Erreichung des gesetzten Zieles verwendet zu haben. Er zersetzte das wasserfreie Aluminiumchlorid mit metallischem Kalium, zog die Schmelzen mit Wasser aus, und das graue metallene Pulver, das als Ergebnis zurückblieb, war eben das gesuchte Aluminium. Saint Claire Deville machte dann dieses Verfahren für die Praxis nutzbar, das fast bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Aluminiumherstellung beherrschte. Anstelle des Kaliums wurde dabei jedoch Natrium verwendet. Erst die Dynamomaschine, die die Durchführung der wirtschaftlichen Elektrolyse möglich machte, verdrängte das Wöhlersche Verfahren.

Grossen Einfluss auf Wöhlers Arbeiten hat sicherlich auch seine Freundschaft mit Justus Liebig gehabt, der man ihrer Wirksamkeit nach eigentlich nur die Freundschaft Schillers und Goethes zur Seite stellen kann. Beide Männer waren genial veranlagt, aber in ihren Charakteren so verschieden, dass sie sich auf das glücklichste ergänzten. Als Wöhler den Verlust seiner jungen Frau zu beklagen hatte, wurde ihm der Aufenthalt in Kassel, wo er damals weilte, derartig verleidet, dass er gern nach Giessen übersiedelte, um zusammen mit Liebig in dessen Laboratorium, Seite an Seite mit einem gleichgerichteten Freunde, zu arbeiten und den schweren Schicksalsschlag zu überwinden. Aus diesen Arbeiten erwuchs die sogenannte "Radikalthorie" der organischen Chemie. Wöhler und Liebig waren der Natur des Benzoyls auf die Spur gekommen, das einen nicht isolierbaren Bestandteil der Benzoesäure bildet, der von ihnen als "radikal" bezeichnet wurde. Auch aus dieser Entdeckung erwachsen weitere Forschungen.

Wöhler, dem noch eine grosse Zahl anderer Entdeckungen gelangen, wurde am 31. Juli 1800 zu Eschersheim bei Frankfurt am Main als Sohn des hessischen Stallmeisters und Tierarztes August Anton Wöhler geboren, der angeblich auch der Gründer, sicherlich aber der Leiter des Hoftheaters in Meiningen gewesen ist. Die besten, gelehrtesten Männer seiner Zeit waren unter den Lehrern seines Sohnes vertreten: der Geschichtsforscher Schlosser (Goethes Schwager), der Archäologe Grotefend, der Geograph Ritter, der Chemiker Gmelin und endlich, nicht zuletzt, Berzelius. Friedrich Wöhler studierte in Heidelberg, Marburg und Stockholm. 1824 wurde er in Heidelberg Professor, um dann einem Ruf an die Berliner Gewerbeschule zu folgen, aus der sich die heutige Technische Hochschule in Charlottenburg entwickelt hat. Als Wöhler 1882 nach kurzer Krankheit starb, hinterliess er ein umfassendes und ausserordentlich vielseitiges Lebenswerk. Mit ihm ist ein Revolutionär auf dem Gebiete der Wissenschaft dahingegangen.

M.

### Warum fallen Blätter ab?<sup>x</sup>

SPD. Ich hebe ein Blättchen auf, das der Herbstwind vor meine Füsse rollt. Was bedeutet dieses Blatt? Den herbstlichen Laubfall. Warum tritt er ein? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, dass er eintritt. Und zwar, bevor er nötig ist. Nötig aber wird er, da der Bodenfrost den Bäumen die Möglichkeit nimmt, sich im Winter genügend mit Wasser zu versorgen. Die Nadelbäume mit ihren Trockenheitsanpassungen, die aus den Blättern nur ein Mindestmass von Feuchtigkeit abgeben, bedürfen des Laubfalles nicht. Und wenn man Laubbäume aus unserem Klima in eins verpflanzt, das keinen Bodenfrost hat, zum Beispiel also nach Madeira oder Brasilien, dann hört dort auch der Rhythmus des Laubfalles auf, und die Bäume werden immergrün.

Aber das Abwerfen des Laubes geschieht nicht nach mechanischen, sondern nach biologischen Gesetzen. Mechanisch wäre es, wenn die Blätter nach den ersten Tagen, in denen das Bodenwasser gefriert (was gemeinhein eintritt, wenn

es etwa eine Woche lang ständige Temperaturen unter dem Nullpunkte gibt), einfach abfallen würden. So aber findet der Laubfall bekanntlich nicht statt. Im deutschen Klima beginnt der Bodenfrost meist erst um Weihnachten, oft erst im Januar. Die Vorzeichen des grossen Laubfalles zeigen sich aber noch in den letzten Sommertagen, gegen Ende September. Denn dann beginnen sich zuerst einzelne Blattbüschel zu verfärben. Der Prozess macht erst gegen Mitte Oktober so namhafte Fortschritte, dass er überfall sichtbar wird.

Nicht der Frost tötet die Blätter, sondern der Baum selber. Er zieht aus ihnen das Brauchbare heraus, verwendet das Eiweiss, den Zucker, das Stärkemehl; er "evakuiert" die Blätter, wie man im Kriege Magazine und Werkstätten leert, bevor man eine Stellung aufgibt. Dann sperrt er durch ein besonderes Korkgewebe im Blattstiele die Verbindung zwischen Blatt und Baum. Zuletzt hängt das Blatt abgestorben, welk und überflüssig oben. Dann schüttelt ein Windstoss es herunter, oder es löst sich aus dem geringsten Anlass ab, namentlich nach einer frostkälten Nacht. Bis das geschieht, sind die Blätter des kommenden Jahres schon als Knospen vorbereitet.

Das sind die Tatsachen. An ihnen lässt sich nicht zweifeln. Ist das aber ein Mechanismus chemo-physikalischer Kräfte? Nein und tausendmal nein! Der Baum handelt so, "als ob" er im Voraus wisse, was kommen wird. Das, worauf wir so stolz sind, das Aktive in uns, das ist auch in ihm da. Zugegeben: in einfacheren, in anderen Formen, aber doch im Prinzip. Der Baum begeht auch Handlungen; das heisst: er vollzieht Zusammenhänge, die auf ein Ziel gerichtet sind; und dieses Ziel ist, wie bei allen Handlungen des Menschen, das Vernünftige, nämlich die Wohlfahrt des Lebens. Darum glaubt seit einiger Zeit die Wissenschaft an ein Innenleben der Pflanze. Jeder Baum im Herbst sagt uns ein Wort darüber.

Dr. R. Francé.

### ----- Die Dicke der Gletscher.<sup>x</sup> -----

SPD. Schon lange ist dem Geologen und Geophysiker die Tatsache bekannt, dass sich die äussere Erdrinde in einer eigenartigen Unruhe befindet. Es konnte festgestellt werden, dass grosse Gebiete, wie z.B. das norddeutsche Tiefland, langsam, aber stetig tiefer und tiefer sinken, während andere ausgedehnte Landflächen, wie Norwegen, aus dem Meere emporsteigen, was schon so weit geschehen ist, dass Strandlinien und Muschelbänke dort weit über dem heutigen Meeresspiegel liegen. Eine Erklärung für diese geheimnisvolle Erscheinung findet man zum Teil im Vorhandensein der gewaltigen Eismassen, die durch ihr gewaltiges Gewicht und ihren auf das Land ausgeübten Druck z.B. Grönland tiefer in eine nachgiebige Bodenschicht sinken lassen, während andererseits Norwegen aufsteigt, weil es durch ein milderes Klima von seinen Eismassen befreit worden ist. Es ist deshalb für den Forscher ausserordentlich wichtig, möglichst genaue Werte von der Dicke der Eismassen zu ermitteln.

In den letzten Jahren sind auf dem mehr als 10 Kilometer langen Eisstrom des Hintereisferner der Oetztales Alpen mehrfach Gletscherdickenmessungen vorgenommen worden. Bei diesen Untersuchungen haben sich - nach einer Veröffentlichung von Dr. H. Mothes in den "Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins" - die Echolotungen, die ja auch für den Luftschiffer und Meeresforscher von grosser Bedeutung sind, als ganz besonders wertvoll erwiesen. Durch diese Messmethode liess sich an Erschütterungswellen feststellen, wie dick der Gletscher war, indem Dynamit zur Explosion gebracht wurde. Die vom Felsenuntergrunde zurückgeworfenen Schallwellen zeichnete der Erschütterungsmesser als eine Art Seismogramm selbsttätig auf. Auf diese Weise wurde an der genannten Stelle der Alpen eine Eisdicke von 200 Metern festgestellt. Der leider von seiner Grönlandexpedition nicht zurückgekehrte Professor

Alfred Wegener hat dieses Eisdickenmessgerät auf seine Reise mitgenommen. Es war für die Eisdickenmessungen auf Grönland ein wertvoller und praktischer Helfer. Der Expeditionsteilnehmer Dr. Sorge konnte schon auf der Vor-Expedition im Jahre 1929 mit Hilfe dieser Methode am Rande des Inlandeises von Grönland eine Eisdicke bis zu 1200 Metern nachweisen. Auf der letzten deutschen Grönlandexpedition mass der mit diesen Arbeiten betraute Dr. Sorge mitten auf dem Inlandeise die phantastische Eisdicke von 2500 bis 2700 Metern. Solch ein gewaltiger Eispanzer ist eigentlich kaum vorstellbar. Doch jedenfalls hat dieses Messverfahren bisher der Wissenschaft wertvolle Dienste geleistet. Die Grundlage dafür haben die Gletscher Tirols geboten, wo im August 1926 unter Leitung von Dr. Hans Mothes im Auftrage des geophysikalischen Instituts Göttingen und unterstützt von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft die ersten Messversuche dieser Art vorgenommen wurden.

-----

SPD. Schweine als Giftfresser.<sup>x</sup> Verschiedene Riten und Gebräuche, die heute als Ueberbleibsel vergangener Zeiten weiterleben, verdanken wahrscheinlich früher einmal ganz praktischen Ueberlegungen und Notwendigkeiten ihre Entstehung. So sind z.B. die Waschungsvorschriften im Koran hauptsächlich Regeln für die Gesundheitspflege, die gerade in der orientalischen Heimat der Korangläubigen sehr angebracht sind. Auch das alte jüdische rituelle Verbot des Schweinefleischgenusses ist nach einer Mitteilung des Arztes V.A.Riko höchstwahrscheinlich aus gesundheitlichen Gründenerfolgt. Kürzlich kam es in Cajeme in Mexiko nach einem Schweineschlachtfeste zu Erkrankungen zahlreicher Personen. Die Betroffenen wurden von rasenden Kopfschmerzen befallen; ausserdem kames zu starker Trockenheit im Rachen und zur Erweiterung der Pupillen. V.A.Riko, der diese Kranken sah und untersuchte, dachte sofort an eine Vergiftung durch Atropin, das Gift der Tollkirsche. Im Blute der Schweine fand er dann auch tatsächlich Atropin, und es zeigte sich bald, dass die dort aufwachsenden Schweine als besonderes Genussmittel mit Vorliebe atropinhaltige Pflanzen, wie z.B. Wurzeln der Tollkirsche, verzehren. Die alte Regel, dass der Genuss von Schweinefleisch in den Tropen zu Kopfschmerzen führt, scheint also zu Recht zu bestehen, da in Süd- und Mittelamerika wie auch in Australien atropinhaltige Pflanzen keine Seltenheit sind. Es kann also mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass die Vorliebe der Schweine für Atropin-Pflanzen, die gleichbedeutend mit Erkrankungsgefahr für die Menschen ist, früher einmal zum rituellen Verbot des Schweinefleischgenusses geführt hat.

-----

SPD. Der beleidigte Theaterdirektor.<sup>x</sup> In einem Londoner Theater fand eine Probe statt, bei der ein junger Schauspieler den Direktor Henry Irving so glänzend karikierte, dass sämtliche Mirwirkenden in ein brüllendes Gelächter ausbrachen. Gross war jedoch die Ueberraschung und Verlegenheit, als plötzlich Henry Irving aus einer Kulisse trat. Er hatte sich die Veräppelung seiner Person von dort aus unbeobachtet mit angesehen. "Mein Lieber", sagte er zu dem Schauspieler, "der Henry Irving, den Sie da eben gespielt haben, war so ausgezeichnet, dass ich Ihnen auf der Stelle kündigen muss. Wir können in unsrer Truppe nicht zwei Henry Irvings gebrauchen."

-----



# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

156/2

Unsre Ess-Sitten:

Berlin, 19. September 32.

SPD. Kürzlich wurde in Niederland eine Untersuchung über die moderne Kochkunst veröffentlicht, die für die Geschichte unsrer heute herrschenden Esssitten von grosser kulturhistorischer Bedeutung ist. Wir sind gewohnt, unsre heute verwendeten Teller und namentlich auch die Gabeln neben den Messern für etwas so Selbstverständliches zu halten, dass es uns eigenartig anmutet, zu vernehmen, dass beispielsweise die Gabel noch vor wenigen Generationen als ein ausgesprochener Luxusgegenstand gegolten hat. Messer, Löffel und Essnapf, der übrigens nicht mit einem Teller zu verwechseln ist, sind freilich uralte; auch der Mensch der Steinzeit hat schon mit einem Steinmesser das Fleisch zerschnitten. Die Gabel jedoch war bis ins 17. Jahrhundert hinein in Europa unbekannt. Im Orient mit seiner weit älteren Kultur kannte man allerdings dieses Essgerät schon lange, und ums Jahr 1 000 unsrer Zeitrechnung war sie bereits bis nach Konstantinopel, dem alten Byzanz, durchgedrungen. Eine byzantinische Prinzessin, die im 11. Jahrhundert das damals gewiss reiche Venedig besuchte und sich hier einer mitgebrachten Gabel statt ihrer Finger bediente, erregte so allgemeinen Anstoss, dass gegen diese "sündhafte Verweichlichung" sogar von den Kanzeln gepredigt wurde. Die Gabel vermochte sich damals vorläufig nicht zu behaupten und geriet bis weit ins 16. Jahrhundert hinein wieder in Vergessenheit.

Erst im 16. Jahrhundert wurden in Deutschland und Frankreich vereinzelt wieder Gabeln gebraucht. In England setzte sich die Gabel im 17. Jahrhundert langsam durch, aber in Niederland war sie nach vielen aus jener Zeit erhaltenen Gemälden selbst in Rembrandts und Vondels Tagen noch ziemlich unbekannt. Der dreissigjährige Krieg warf in Deutschland die Kultur abermals zurück, und noch ein Jahrhundert später, in Goethes Jugendtagen, war der Gebrauch von Gabeln im verarmten Deutschland ein Zeichen des Reichtums und des Luxus. Selbst am Hofe des französischen Sonnenkönigs Ludwig XIV. wurde um 1660 noch mit den Fingern anstatt mit Gabeln gegessen. Jedenfalls aber war man inzwischen bereits so weit fortgeschritten, dass man die Finger nach der Mahlzeit nicht mehr ableckte. Schon Desiderius Erasmus von Rotterdam hatte dieses Ablecken schmutziger und fettiger Finger nach dem Essen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als unanständig bezeichnet und dringend empfohlen, zum Reinigen der Finger das Tischlaken zu benutzen. Jedenfalls würde mancher Hausfrau, die ein sauberes Tischlaken aufgedeckt hat, damit heute nicht mehr gedient sein. Schon im 17. Jahrhundert wollten die Hausfrauen von dieser Verunreinigung der Tischlaken nichts mehr wissen; man hielt sich daher langhaarige Hunde, in deren Haaren die Gäste in der gabellosen Zeit ihre Finger reinigten. In sehr reichen Haushaltungen mussten bei grossen Schmausereien Pagen mit langem Haar sich bei den Tischen aufhalten, sodass die Gäste jederzeit vom Haar der Pagen Gebrauch machen konnten. Ob man sich auch darum bekümmerte, dass das Haar der Pagen oder der Hunde sauber gewaschen war, verzeichnet die Chronik nicht. Jedenfalls speiste man, nachdem man Pagen oder Hund durch das schon von einer Anzahl Personen zu diesem Zwecke benutzte Haar gefahren war, munter weiter, und diese Sitte war noch um 1650 sehr allgemein gebräuchlich.

Für die reicheren Schichten bestanden selbst gewisse Vorschriften, wie man sich der Hände zierlich beim Essen bedienen sollte. Die Finger mussten



vor Beginn der Mahlzeit sauber gewaschen sein; selbstverständlich war dies mithin noch nicht. Ein Stück Fleisch durfte mit nicht mehr als drei Fingern aus der Schüssel genommen werden, und es galt als unanständig, sich die Nahrung mit beiden Händen zugleich in den Mund zu stopfen. Im übrigen war man beim Gebrauch der spärlichen Essgeräte wenig wählerisch; bei einer grösseren Mahlzeit lagen wohl einige Löffel auf dem Tische, aber sie wurden ohne weitere Reinigung bald von diesem, bald von jenem Gaste gebraucht. Ebenso war es mit den Trinkbechern, die die Stelle der Gläser vertraten. Wer Durst hatte, der liess sich einen vorhandenen Becher füllen und trank ihn leer, um ihn sodann seinem Nachbarn oder seiner Nachbarin weiter zu reichen. Jeglicher Individualismus fehlte auf diesem Gebiete. Der moderne Teller schliesslich ist zuerst um 1665 bei dem französischen Staatsmann Kardinal Mazarin gebraucht worden; er galt zunächst ebenfalls noch als Luxus, Erst im 18. Jahrhundert ist unsere heute gebräuchliche Tellerform in alle Schichten der Gesellschaft eingedrungen.

Was uns heute allgemein selbstverständlich erscheint, ist mithin kulturgeschichtlich noch sehr jungen Ursprungs; erst seit wenigen Generationen hat die europäische Menschheit damit begonnen, sich der Barbarei zu entziehen, und dieser Aufstieg kann freilich, wie die Tatsachen der Geschichte lehren, wohl zeitweilig durch reaktionäre Einflüsse gehemmt, aber niemals mehr völlig unterbunden werden.

Otto Burgemeister (Amsterdam)

---

X

### Ein Frauenwort zu den Wahlen.

---

SPD. Schneller noch, als man gedacht, wenn auch nicht unerwartet, treten wir wieder ein in Wahlen zur Volksvertretung. Gewissenhaft prüfe ich mich als Frau und frage mich: "Was habe ich seit der letzten Wahl erlebt; was hat mein natürliches Frauenempfinden am stärksten aufgerüttelt im Guten oder Bösen?" - Im Guten nicht allzu viel, doch im Bösen erschien mir als ganz ungeheuerlicher Vorgang die nationalsozialistische Stellungnahme zum Beuthener Urteil über die nationalsozialistischen Mörder, die einen Menschen in Gegenwart seiner Mutter getötet haben. Da hat z.B. der nationalsozialistische Thüringische Schülerbund an diese Mörder in das Gerichtsgefängnis eine Depesche gesandt, in der es heisst: "Wir sind stolz auf Euch!" - Was empfinden die Mütter dieser Schüler, wenn sie das lesen? Ist ihnen das Schwestergefühl gegenüber jener unglücklichen Mutter des Getöteten so verloren gegangen, dass sie ihren Söhnen die abscheuliche Rohheit eines solchen Telegramms nicht fühlbar machen konnten? Sie sollten noch einer andern unglücklichen Mutter gedenken, der das ermordeten Juden Walter Rathenau, die der Mutter des Mörders ihres Sohnes als einer andern unglücklichen Mutter einen warmen, tröstenden Schwesternbrief schrieb. "Zwei unglückliche Mütter" nannte sie sich und die andere. Nach Zeitungsberichten, die genau nachzuprüfen nicht möglich ist, die aber in verschiedenen Blättern übereinstimmend lauteten, soll Adolf Hitler sich dahin ausgesprochen haben, dass er die Tat von Potempa zwar nicht billige, aber das Urteil deshalb zu hart finde, weil es sich um die Tötung eines Polen durch einen Deutschen handle. Ist die Mutterschaft der polnischen Mutter weniger heilig zu halten als die der deutschen? Muttergefühl wurzelt im tiefsten und heiligsten Empfinden der Frau, jeder Frau, der des wildesten Völkerstammes wie der des höchstkultivierten und wer es an irgend einer Stelle geringer bewertet, der schlägt jeder natürlich, jeder edel, jeder gut und warm empfindenden Frau brutal ins

Gesicht.

Gibt es wirklich heute noch Frauen, die das nicht fühlen, nicht begreifen? Macht es ihnen klar, bis wir Frauen in einigen Wochen abermals an die Wahlurne treten werden. Sagt ihnen: "Wenn ihr einem Nationalsozialisten die Stimme gebt, so verleugnet ihr die Frau, verleugnet die Mutter in euch!" Es wird gerade von bestimmten Frauenkreisen, die sich durch nationalsozialistische Schlagworte betören liessen, immer das christliche Moment als Grundlage der Weltanschauung betont. Haltet ihnen das Dichterwort vor:

"Selber die Kirche, die göttliche, kennt  
Höheres nicht auf ihrem Throne  
als die Mutter mit ihrem Sohne."

Maria war eine jüdische Mutter. Nach dem nationalsozialistischen Rassenstandpunkte muss ihr Mutterschmerz dann wohl auch wie der jener armen polnischen Mutter des Opfers der Beuthener Mörder als weniger zu achten, als minderwertig erscheinen? Und doch sind seit fast zwei Jahrtausenden die Bilder und Darstellungen der schmerzreichen Mutter heiligstes Liebessymbol.

Soll ich noch mehr hinzufügen? Wenn ich, wenn Frauen aller Länder Gegner des Krieges sind, wenn ich die Todesstrafe als ein Verbrechen gegen natürliches Empfinden verurteile, so geschieht das, weil ich es als Frau verworfen finde, dass die Macht des Staates den Sohn einer Mutter zwingt, den Sohn einer andern Mutter zu töten. So widerstrebte mir auch eine Vollstreckung des Todesurteils an jenen Beuthener Mördern, denn auch sie haben wohl Mütter. Aber allen Frauen möchte ich sagen: "Helft durch Eure Stimmabgabe bei der bevorstehenden Wahl, dass niemand gewählt werde aus den Reihen jener, die unser heiligstes Frauengut, unser Glück und Leid, unser Mutterempfinden kränken und missachten!"

Henni Lehmann.

-----  
X  
Tausend kleine Hände.  
-----

SPD. Wenn ich früher einmal aus fernem Osten des Reiches nach westlicheren Gestaden segelte und dabei auch die Spree überqueren musste, führte mich der Weg von einem der Berliner Fernbahnhöfe regelmässig in ein grosses Kaufhaus. Andre kauften dort ein; ich trank dort eine Tasse Kaffee. Nun kann man Kaffee gewiss auch anderswo trinken, und es ergibt sich die Frage, weshalb ich dazu ausgerechnet ein Kaufhaus aufsuchte. Es machte mir eben Spass, mich in einigen Trubel zu stürzen, nebenbei bemerkt in einen recht harmlosen, ungefährlichen. Zudem zieht uns auch hier das Ewigweibliche hinein. Behaupte ich. Stellen Sie sich vor, das Personal bestünde nur aus Männern! Wäre das nicht schrecklich? Oder aus alten Damen, die in schwarzumranderten Kneifern bedienen, ähnlich wie im Budapester Hauptpostamt.

Wer einmal die Verkäuferinnen in einem grösseren Hause beobachtet, der kommt auf des Rätsels Lösung und weiss, weshalb man gerade diese Weiblichkeit bevorzugt: Geduld, unglaubliche Geduld ist - neben fachlichen Eigenschaften natürlich - ihre grösste Stärke. In tausend Variationen kann man es beobachten. Aber dazu darf der Kaufhausbummler nicht am Objekt interessiert sein; nein, er muss vielmehr völlig neutralisiert durch die Ständeschlendern. Dann sieht er alles am besten: den Trubel, die Bewegung hin und her, in sämtlichen winzigen Kleinigkeiten geordnet und doch insgesamt ein grosses Durcheinander. Man kommt, fragt, Schübe werden gezogen, Ballen springen von Stapeln, rollen über glatte Flächen, Metermass saust dazwischen, kleine Schere blitzt, Papier raschelt auf Einpacktischen, reisst scharf ab,

Hände dazwischen und dünne Schnur, ein Kopfnicken, mit raschem Lächeln geschmückt... dasselbe wieder von vorn. So überall. Nur verschieden nach der Art der Ware. Alles bewegt sich, von oben her, aus fast lotrechter Perspektive gesehen: ein Flimmern zwischen rechtwinklig gegeneinander stossenden Parkettstreifen, auf denen Menschenbienen hin und her summen.

Expressionismus des Kaufens... Seide knistert, ein Stoffballen plumpst auf den Tisch... "Nein, nur zwei Meter, Frollein, zwei..." - Papierrascheln.- "Haben Sie Fräulein Schiller gesehen?" - Hände, Hände, Hände.- Es riecht nach Schokolade... "Zweiter Stock.. nur aufwärts!" "Pfefferkuchen, Konservepyramiden blinken unter Lampenlicht..." Berühren der Esswaren polizeilich verboten! - "Lissy, holen Sie doch mal den Bon aus Kasse 6" - Fahrstuhl landet... leises Surren, beschiente Wand zieht vorüber... Licht, Helle, Anhalten, Tür klackt auf... Ledergeruch - "Mutti, der Schuh kneift." - "Das gibt sich, gnä' Frau, nicht zu gross nehmen!" - Aktentaschen, Schulmappen.- "Nein, im ersten Stück, Gang links, erste Rolltreppe." - Leute schweben entgegen, wie im Wachsfigurenkabinett.- Bogenlampen, wie lichtgefüllte Luftballons, gemurmelter Lärm, plötzlich Seifengeruch, Parkett knarrt an dieser Stelle... Parfumflacons glitzern, gepflegte Hände greifen nach "Chevalier des roses", Schminklippen umrahmen derb weisse Zähne, Zwergpinscher glotzt dumm in die Gegend... heisse Luft weht herüber in fast beklemmenden Wellen... vor Glastüren sprechen stumm Livrierte... die Türen spiegeln weit nach hinten, wie Signale der Kommenden, der Gehenden...

Ich schaue gern ins Detail dieses scheinbaren Durcheinanders, höre das misstrauische Fragen zögernder Käuferinnen, die freundliche Verteidigung der Ware, - im Hintergrund ein sachlich äugender Cut, der sehr acht gibt, ob die Verstimmung der Kundin auch auf das Frollein Westermann übergreift. Aber so etwas ist unmöglich, geht völlig unter in immerwährendem Lächeln und bravem Antwortgeben (auch wenn die Antworten noch so selbstverständlich sind.) Wehe der Ungeduldigen, die etwa nach dem fünfzehnten Versuch, ein paar Strümpfe zu empfehlen, dieses Lächeln im Worte verschwinden liesse, wenn die Kundin auch dann "noch nichts Passendes" gefunden hat! Da lauert irgendeine sorgsam gekleidete Aufsichtsgefahr, die ungehört durch die Abteilungen geht und sämtliche Privatgespräche erstickt, die wie kleine Flämmchen aufflackern. Das ganze Kaufhaus ist hastgestempelt; ruhige Minuten passen eben einfach nicht hinein.

In einem Madrider Kaufhause sah ich einmal die kleinen, dunkeläugigen Spanierinnen in fröhlichem Gespräch mit ihrem Abteilungsleiter. Kunden standen dabei und beteiligten sich nach Belieben an dem Geplauder der lustigen Mädels. Wie ich kürzlich bestätigt fand, geht das Geschäft weiter gut; an Pleite ist nicht zu denken. - Bei uns? Unmöglich! Ordnung muss sein. (Frau gezeichnen.)

Für wen aber bewegen sich nun all die tausend Hände? Für dich, für mich, für jeden, der nicht einmal zu kaufen braucht, der nur herantritt, fragt, weitergeht. Manche Hand, die hier seidene Strümpfe über die Fingerknöchel zieht und prüfend anbietend gegen das Licht hält, wird Abends irgendwo in der Riesenstadt noch Wäsche flicken oder Teller abzuwaschen haben; manche hält vielleicht auch in lautem Lokal ein Glas Wein gegen einen nicht ganz sympathischen Herrn. Wer weiss auch, was hinter dem tüchtigen Lächeln der schlanken Blondin in der Handschuhabteilung wartet, was überhaupt in den hellen Stimmen mitschwingt: Not? Enttäuschung? Müdesein? Flirtfreude?

Jede trägt irgendein Geheimnis. Ob wichtig, ob unwichtig, das ist gleichgültig. Sie zu sehen, zu beobachten, mit ihnen zu sprechen und doch nicht zu wissen, wer sie sind, wie sie denken, wohin sie gehören, wenn Abends das grosse Haus ohnmächtig von der Flut des Lichts und der zerreissenden

Hast ins Dunkel fällt... Das ist der Reiz des Vorübergehens. Manchmal aber ist es mehr als ein blosser Reiz, und es öffnet sich unmerklich der Wunsch: in einem Gesicht ein tieferes Lächeln zu sehen, ein Lachen vielleicht eine Freude, die bleibt.

Und man geht vorüber...

O.F.Heinrich.

-----  
X  
Die Warenhausdiebin.  
-----

SPD. An einem heissen Sommernachmittage machten sich Lore und Ilse auf, um gemeinsam im Warenhaus einige notwendige Einkäufe zu erledigen. Nachdem sie ihre Kleinigkeiten gekauft hatten, beschlossen sie, sich in einigen Abteilungen die hübschen Auslagen anzusehen. Ein wenig neidisch sahen sie hier die hübschen Kleider, dort die Hüte und rechneten sich aus, dass ihr Stempelgeld niemals dazu ausreichen würde, so etwas zu kaufen. Aber die Basenmützen taten's ja auch noch; sie waren wenigstens immer modern, und die kurzen Kleidchen waren durch einen dazwischengesetzten Streifen wieder so lang, wie es die neue Mode verlangte. Man musste noch zufrieden sein. Sie wussten genau, dass es vielen Menschen sehr viel schlechter ging.

In der Lederwarenabteilung kaufte sich gerade eine Dame eine Tasche aus Schlangenleder. Die Auswahl aus einer grossen Menge schien ihr nicht leicht zu fallen. Traurig sah Lore auf ihr abgegriffenes schwarzes Wachtaschentäschchen. Wie lange sparte sie schon für ein neues, aber das Geld musste immer wieder für wichtigere Dinge ausgegeben werden.

Ihr Weg führt sie weiter durch die Schmuckabteilung. Hier gibt es unglaublich viel zu bewundern. Phantastisches Funkeln und Glitzern dort, in einem andern Schranke kunstgewerbliche Arbeiten aus buntem, glattem Material, dort einfache Gold- und Silberarbeiten. Auf der andern Seite sind Silbergeschirre und Bestecke ausgestellt. In der Mitte des Raumes steht eine schön geschliffene Glasvitrine. Auf einem schwarzen Sammetkissen im obersten Fache liegt inmitten bunter Ketten, Armbänder, Ringe und anderer Schmuckgegenstände ein Ring: ein schmaler Goldreif mit einem grossen glitzernden Stein.

Lore und Ilse bewundern mit stiller Scheu all diese Herrlichkeiten. Unterdessen lässt sich eine elegant gekleidete Dame von der Verkäuferin Ringe zeigen. Die beiden Mädchen werfen einen neidischen Blick hinüber. Die Dame trägt ein enges, weisses Seidenkleid; auf den wasserstoffblonden Löckchen sitzt keck ein kleines, feschtes Strohhütchen. Darunter ist ein weisses Gesicht mit tiefschwarzen Augen und kirschroten Lippen. Die feinbehandschuhten Finger greifen nervös hin und her. Unter den vorgelegten Ringen scheint sie nicht den richtigen zu finden. Sie schaut umher, weist mit dem Blick auf die Glasvitrine, in welcher der glitzernde Ring auf dem schwarzen Sammetpolster liegt. Neugierig sehen Lore und Ilse zu, wie die Verkäuferin die Vitrine öffnet und den Ring mit dem Polster vorsichtig herausnimmt, dann die Vitrine wieder sorgfältig verschliesst.

Plötzlich winkt die Verkäuferin einer schwarzgekleideten Dame zu, ruft sie zu sich heran und flüstert ihr erregt rasch ein paar Worte zu. Diese tritt darauf rasch - zu Lore, fasst sie am Arm und sagt zu ihr: "Folgen Sie mir!" Diese ganzen Ereignisse dauern kaum den Bruchteil einer Minute. Lore weiss nicht, wie ihr geschieht. Sie folgt willenlos dem Zwange der gebietenden Stimme. Sie bemerkt nicht, wie die Leute sich nach ihr umschauen. Auf einmal steht sie in einem kleinen, kahlen Kontor. Die Dame in Schwarz spricht zu dem dort am Schreibtisch sitzenden älteren, etwas dicklichen Herrn: "Da

haben wir mal wieder eine erwischt." Da ahnt Lore mit einem Male, was man von ihr will. Aber noch ehe sie sagen kann, dass ihre Festnahme wohl ein Irrtum sei, sagt die Dame zu ihr: "Ich rate Ihnen, geben sie freiwillig den Ring heraus; sonst wird die Sache für Sie viel unangenehmer." - "Ich habe keinen Ring fortgenommen", antwortete Lore, eingeschüchtert durch die kalten, sie dauernd fixierenden Augen der beiden Beobachter. "Schämen Sie sich", herrscht sie der dickliche Herr an, "bei Ihrer Jugend schon so verdorben zu sein! Gestehen Sie doch wenigstens Ihr Verbrechen ein!" - "Ich habe nichts einzugestehen," erwidert Lore. "Wir werden Sie schon überführen, Sie freche Krabbe; wenn Sie den Ring nicht von selbst herausgeben, werden wir ihn doch zu finden wissen. Geben Sie mal Ihre Tasche her!" Die Tränen stehen Lore in den Augen; beschämt reicht sie ihr abgegriffenes Täschchen hin. Die schwarz gekleidete Dame findet darin nur ein Taschentuch, ein paar kleine Geldstücke und einen Schlüssel. Sie reicht Lore die Tasche zurück: "Also schön, wenn Sie es nun noch nicht gestehen wollen, muss ich den Ring bei Ihnen suchen lassen." - "Aber, bitte, glauben Sie mir doch, ich habe den Ring bestimmt nicht fortgenommen", sagt Lore mit tränenden Augen. "Das kennen wir. Aber Ihr Leugnen wird Ihnen nichts helfen. Wir werden Sie schon kriegen. Glauben Sie nur nicht, dass Sie ohne Strafe ausgehen werden, Sie ausgekochte, verstockte Diebin!" Lore bricht in Tränen aus, aber es hilft ihr nichts. Der dickliche Herr drückt auf eine Klingel und sagt zu der hereintretenden Dame: "Führen Sie das Fräulein in ein anderes Zimmer und suchen Sie einmal gründlich nach! Diese raffinierte Person muss den gestohlenen Ring sehr gut versteckt haben." Lore wird ganz rot; ihre Kniee zittern, als man sie rauh am Arm fasst und sie in ein anderes Zimmer führen will.

Da hört man vor der Türe lautes Schreien. Eine schrille Stimme kreischt: "Wollen Sie mich wohl loslassen, Sie unverschämte Person! Was fällt Ihnen eigentlich ein?" Als die Türe sich öffnet, stehen draussen die Dame, die sich vorhin in der Schmuckabteilung die Ringe zeigen liess, und Ilse, die die sich heftig währende Dame am Arm energisch festhält. "Eine solche Unverschämtheit ist mir noch niemals passiert. Befehlen Sie doch der Person, dass sie mich sofort loslässt. Ein paar Ohrfeigen verdient sie, harmlose Käufer so zu beschuldigen, um den Verdacht von ihrer diebischen Freundin abzulenken." Mit einem festen Ruck befreit die Dame sich und versetzt Ilse einen heftigen Klaps auf die Finger. Dabei fällt ihre Handtasche zu Boden. Das Schloss springt auf - und vor aller Augen rollt der gestohlene Ring ins Zimmer.....

Meta Helen Jacobs.

-----  
X  
Herbstmode 1932.  
-----

SPD. Wer im verflossenen Sommer die blankgeputzten Metallknöpfe der Damenkleider und Mäntel, die Tressen der Jacken kopfschüttelnd zur Kenntnis nahm, der konnte befürchten, im kommenden Winter werde eine Art deutscher Amazonenkleidung, etwa im Stil der kaffeebraunen Tracht der jungen Nationalsozialistinnen, den Geist des neuesten Deutschland, der Paraden und Militärmärsche, repräsentieren. Aber zum Glück wandelt die Frauenmode ganz andere Wege. In einer Zeit, die überall nationalsozialistische Tendenzen hervorkehrt, hat die Frauenmode sich ganz unmerklich und ohne viel Aufhebens um das verpönte Wort "international" gesammelt und damit die Wirklichkeit viel klarer erkannt als mancher politische "Fachmann", der in einer Zeit unzähliger feinsten internationaler Verflechtungen auf allen Gebieten der Wirtschaft und Kultur für Autarkie schwärmt. Wenn die Frau in Berlin und Paris, in London und Budapest

heute in ihrem Aeusseren kaum Unterschiede aufweist, so kann man nur wünschen, dass diesem Paneuropa der Mode endlich auch ein wirtschaftlich und politisch geeintes Europa folgen möge.

Im einzelnen gesehen, ist die Frauenmode dieses Herbstes erfreulicherweise schlicht, praktisch und kleidsam. Es gibt zwar da und dort kleine Extravaganzen und Auswüchse, aber im ganzen ist der Typus der modernen, auf irgend einem Gebiete tätigen, mit den Härten des Lebenskampfes ringenden Frau gewahrt. Da ist zunächst die unvermeidliche Strick- oder Jersey-Bluse mit Wollrock und buntem Schal, mit der billigen, kleinen Mütze oder Kappe und mit dem kleidsamen Jäckchen. Da gibt es ferner Jumper in allen möglichen Farben und Formen, blusig geschnitten, die als Taillenabschluss einen elastischen Saum haben, und deren hübscher, kleiner Rollkragen dem schmalen Aermelsaum entspricht. Als Neuestes zeigen sie Samtverzierhug, Samtschleifen, Samtgürtel, schwarz, weinrot, lila und in andern passenden Tönungen. Sehr praktisch als Berufs- und Strassenkleid ist der schwarze Pullover, der mit weisser Weste oder einknöpfbarem weissem Schal verziert ist. Wunderschön an der neuen Mode ist es, dass man mit geringen Kosten das Vorhandene umgestalten kann: So gibt es auswechselbare Aermel, kleine Puffärmel bis zum grossen Keulenärmel, die an einer Art Leibchen befestigt sind. Wer ein altes Abendkleid ohne Aermel besitzt, der kann sich mit Hilfe dieser Aermelleibchen ein Strassen- oder Berufskleid daraus machen. Sehr praktisch sind ferner die zahllosen Piquewesten, die unter dem Jackenkleide getragen werden, Westen in allen Arten, kragenlos oder mit Kragen, ärmellos oder mit kleinem Puffärmel. Auch die Schals tragen dazu bei, ein Kleid zu erneuern. Neu ist der Schal aus kariertem oder mehrfach gestreiftem Material. Er besteht aus Seide oder Wollstoff. Dann gibt es sehr hübsche Einsätze, Kragen, Aufschläge und schmale Rüschen, die meist gemustert sind. Man verziert damit das einfarbige Kleid des vorigen Jahres und hat dadurch eine, wenn auch bescheidene, kleine Neuheit. Neben kleinen, schmalen Kragen aus Spitze oder Seide kann man grosse, breite Schulterkragen aus Seide oder dem Stoff des Kleides, sowie Capekragen verwenden.

Das Lieblingsmaterial dieses Herbstes ist Samt in allen Farben für Gürtel, Schleifen, für Kleider und Kappen. Fliessend, kleidsam ist die Form der Kleider, die an Empire- und Prinzesskleid erinnert und sich doch nirgends festlegt. Erlaubt ist vielmehr alles, was gefällt, und was die Trägerin kleidet. Bunt oder einfarbig, oder beides vereinigend, indem man den Oberteil des Kleides aus gemustertem, Taille und Rock aus einfarbigem Stoff anfertigt - die Mode gewährt jeden Spielraum, jede Freiheit. Der Rock zu Bluse oder Jumper ist meist vorn glockig, mit oder ohne aufknöpfbare Träger.

Die Mäntel sind schlicht, meist zugeknöpft für den Winter, mit Gürtel und meist ohne Schals, ohne Revers und - glücklicherweise! - ohne die geschmacklosen, unkleidsamen Metallknöpfe. Die Farben sind unauffällig; braun und schwarz scheinen den Ton anzugeben. Verzierungen sind Pelzkragen oder mit Pelz verbrämte Stoffkragen. Zu diesen Mänteln werden kleine, fest am Kopfe liegende Hüte getragen, sehr häufig aus Samt, oder hübsche kleine Kappen und Mützen.

So hinterlässt der erste Einblick in die Herbstmode durchweg recht erfreuliche Eindrücke. Und doch kann man ein verhängnisvolles "aber gerade vor Anbruch dieses Winters nicht unterdrücken. Gewiss, diese unzähligen, hübschen Kleinigkeiten, durch die geschickte Hände das Vorhandene ausputzen und wieder "auf neu frisieren" können, sind im allgemeinen preiswert. Aber die Zahl der Frauen, für die auch diese billigen Preise einfach unerschwinglich geworden sind, hat inzwischen eine Millionenhöhe erreicht. Eine Ausgabe von einer Mark, von 50 Pfennigen, ja, von noch weniger, für einen kleinen Kragen,



eine Rüsch - das ist in den meisten Fällen schon viel zu viel, denn jeder Pfennig muss für das Lebensnotwendige verwendet werden. Deshalb liegt über allen diesen bunten Modellen, diesen kleidsamen, ansprechenden Zutaten ein dunkler Schatten. Zwar hat er nur einen Teil unserer Volksgenossen erreicht und ihren Weg in die Zukunft verdunkelt, aber dieser schwache Trost verblasst vor der ungeheuren Ziffer der Arbeitslosen und ihrer Familien. Solange hier nicht endlich durchgreifend Wandel geschaffen ist, wird der Absatz auch auf dem Gebiete der Frauenkleidung, mag sie noch so kleidsam, praktisch und preiswert sein, unter dem Drucke dieser ins Riesenhafte gewachsenen Not nur zögernd und ungenügend bleiben müssen.

-6.

---

**SPD. Beseitigung der Ausgärmasse bei der Weinbereitung.** Wer Wein in Glasballons ansetzt, der wird bei der ersten Gärung, bevor das Gärröhrchen aufgesetzt wird, es als lästig empfinden, wenn die übel aussehende Ausgärmasse jeden Tag übergärt und in ihrer Unsauberkeit beseitigt werden muss. Diese tägliche Arbeit kann man sich ersparen, wenn man in eine Schachtel ein Loch, so gross wie der Ballonhals, schneidet und diese Schachtel wie eine Halskrause über den Flaschenhals stülpt. Der Kartin wird während der ersten Gärung auf dem Flaschenhalse belassen und erst nach Beendigung der Gärung abgenommen.

---

**SPD. Frau Snob auf Reisen.** In Athen hatte ich den wahnsinnigen Einfall, eine dicke Dame aus Teltow, die ich auf dem Dampfer kennen gelernt hatte, in ein deutsches Restaurant in der Stadionstrasse zu führen. Die dicke Dame betrat schnaufend das Lokal, sah sich um, schnüffelte und sagte schliesslich, offenbar nicht bedenkend, dass hier alles Deutsch verstand: "Hier riecht's furchtbar nach Küche. Und ausserdem verkehrt hier scheinbar nur Plebs." Ein dicker Bayer, der das gehört hatte, sagte darauf: "Dös macht nix. Setzens Eahna nur, daher!"

K.M.

---

**SPD. Die Hängematte.** Lucinde geht ins Warenhaus. "Eine Hängematte für Weekendzwecke", sagt sie.

"Welche Grösse?" fragt die Verkäuferin.

"Gross genug für eine Person, aber stark genug für zwei."

---

**SPD. Sphärenmusik.** Es gab in der Goethezeit in Berlin einen Kapellmeister namens Himmel. Und es gab damals eine junge Sängerin in Berlin, die hiess Engel. Der Kapellmeister schickte die Sängerin an einen Kollegen einer süddeutschen Oper mit einem Empfehlungsbriefe, der aus einem einzigen Satze bestand: "Hier schickt der Himmel seinen Engel."